

Süddeutsche Zeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

7. Jahrgang

Zuschriften für die „Süddeutsche Zeitung“ sind zu richten an die Abteilung H (Literarisches Büro)

7. Mai 1931

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptredaktion gestattet

Nummer 10

Der Völkerbundsrat tagt

Am 18. Mai tritt in Genf der Völkerbundsrat zusammen, wobei Deutschland den Vorsitz führt. Die Voraussetzung für eine gute Außenpolitik eines Staates ist immer, daß in seinem Innern Ruhe herrscht und er nach außen hin einig und gefestigt dasteht. Wenn unsere Vertreter demnächst zu der wichtigen Tagung nach Genf fahren, so müssen sie sicher sein, daß ihnen die Heimat den Rücken stärkt und ihre Lage nicht durch allerlei Quertreibereien, wie das leider in Deutschland üblich ist, gefährdet wird.

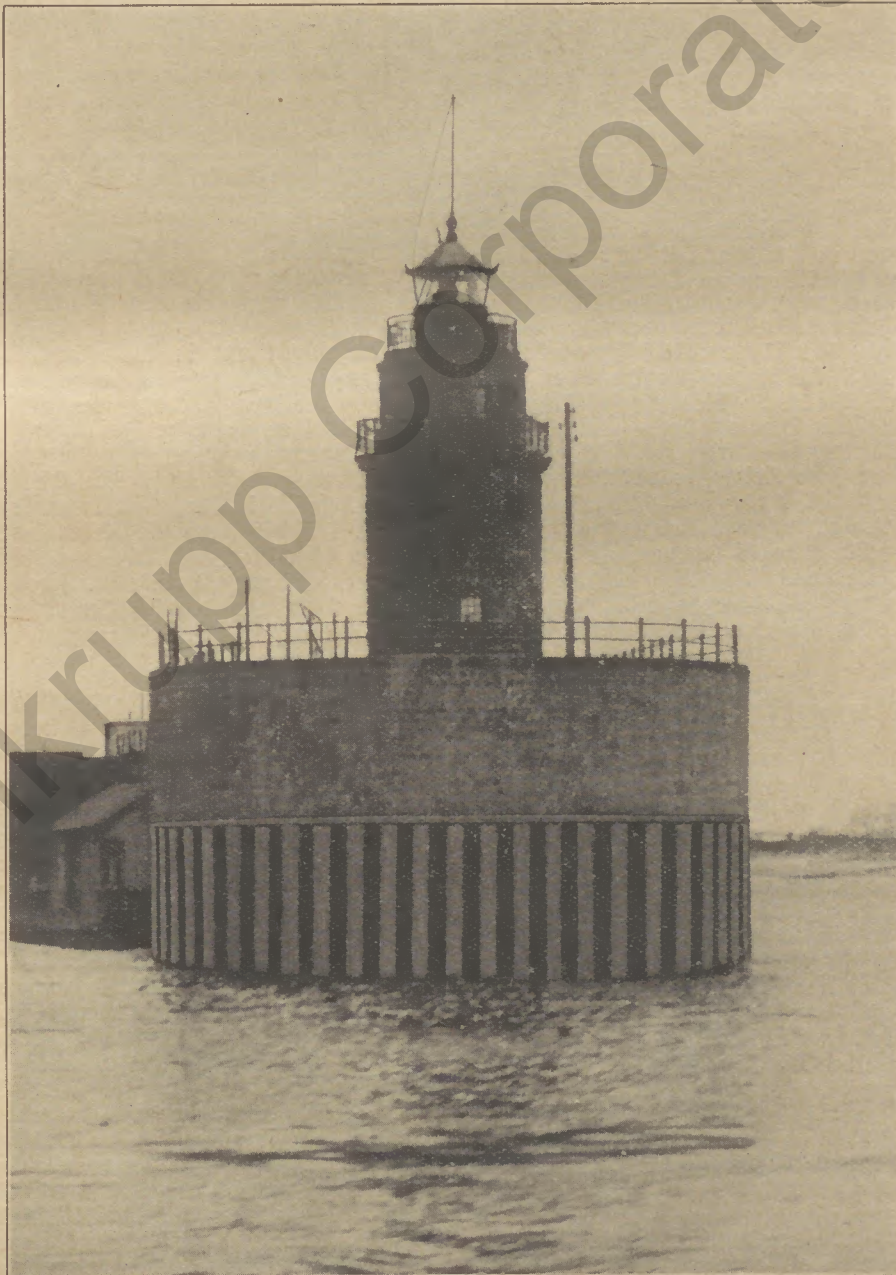
Die Tagesordnung für die neue Ratstagung ist ziemlich reichhaltig und für uns sehr wichtig. Zunächst wird man sich über die deutsch-österreichische Zollunion unterhalten, die, dem Antrag der englischen Regierung entsprechend, nur so behandelt werden soll, daß eine Prüfung der Vereinbarkeit der geplanten Zollunion mit den Verpflichtungen, die Österreich in dem bekannten Genfer Protokoll von Oktober 1922 eingegangen ist, erfolgen wird. Deutschland hat sich mit Recht dagegen gewehrt, daß der Völkerbund über die Rechtsbeständigkeit der Zollunion als solcher zu Gericht sitzen darf. Hoffentlich wird dieser Standpunkt auch von der Mehrheit des Rates gebilligt. Wir können es uns auf keinen Fall gefallen lassen, daß man in unsere staatliche Selbständigkeit von Völkerbundswegen eingreift.

Eine zweite wichtige Frage, die auf der Tagung des Völkerbundsrates erledigt werden muß, ist die Festsetzung des Ortes und des Vorsitzes der Abrüstungskonferenz. Die Abrüstung hat sich allmählich zu einem Schreckensgebilde in der Geschichte des Völkerbundes ausgewachsen. Dabei nimmt gerade diese Frage an Wichtigkeit von Tag zu Tag zu und bildet, wenn man es richtig betrachtet, die unerlässliche Voraussetzung für die Befriedung Europas und damit weiter für eine wirtschaftliche Neubesehung der ganzen Welt. Wie immer vor einer Tagung hört man über diese Frage auch heute wieder die schönsten Worte. Diesmal hat sie der Staatssekretär des Auswärtigen in England, Henderson, gesprochen, der vor der ausländischen Presse eine Rede gehalten hat, in der er auf die kommende Abrüstungskonferenz hinwies und sagte, es mühe nichts, zu behaupten, daß der Geist des Argwohns, des Mißtrauens und der Unsicherheit überwunden sei. Er werde es niemals sein, wenn nicht das vorgesehene Werk der Abrüstung vollendet werden könne. Der Erfolg der Abrüstungskonferenz werde mehr als alles andere dazu beitragen, die Gefahr der Wirtschaftskrise zu vermindern. — Solche schönen Worte hören sich aus dem Munde des englischen Vertreters, der jetzt noch

weit vom Schuß ist, sehr schön an. Wir wollen aber einmal abwarten, was derselbe Mann demnächst in Genf und vor allen Dingen — wenn seine Partei dann noch am Ruder ist — im nächsten Jahre auf der Abrüstungskonferenz selbst zu sagen hat. Wir haben leider zu oft erfahren müssen, daß im entscheidenden Augenblick die stärkere Politik Frankreichs den Sieg davongetragen hat und England ganz klein vor Frankreich zu Kreuze gekrochen ist. Erfreulich ist immerhin, daß sich England dieses Mal wenigstens dem deutschen Antrag angeschlossen hat, der verlangt, daß sämtliche Staaten in

übersichtlicher Weise den augenblicklichen Stand ihrer Rüstungen darlegen sollen. Wie in der ganzen Abrüstungsfrage, so wird auch hier Frankreich die treibende Gegenkraft sein. Man soll sich nicht zu großen Hoffnungen hingeben und an eine reiflos glückliche Lösung der schwierigen Abrüstungsfrage glauben. Was bei einem Fehlschlag der Konferenz daraus für Deutschland für Folgen erwachsen können, hat kein anderer als der englische Vertreter auf der Abrüstungsvorkonferenz, Lord Cecil, ausgesprochen. Er sagte, daß Deutschland im Falle der Ergebnislosigkeit dieser Konferenz kein Vertrauen mehr zum Völkerbund haben könne und man es verstehen müsse, wenn es ihm dann den Rücken lehre.

Ein weiterer für Deutschland nicht unwichtiger Punkt wird dann der Bericht der polnischen Regierung sein, den sie auf Grund eines Beschlusses der letzten Ratstagung über die von ihr zur Abstellung der Mißstände in Oberschlesien getroffenen Maßnahmen zu erstatten hat. Auf diesen Bericht darf man sehr gespannt sein. Es läßt sich schon jetzt sagen, daß die edlen Polen sich recht wenig um den Völkerbund gekümmert haben und im Vertrauen auf ihren starken Schutzherrn Frankreich tun, was ihnen beliebt. Gerade die neuesten Ereignisse in Danzig zeigen, wie angriffslustig die Polen nach wie vor sind. Sie waren in der Tat nicht mehr weit davon entfernt, die selbständige freie Stadt Danzig militärisch zu besetzen, wenn ihnen nicht der Völkerbundskommissar, Graf Grapina, einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Da die Amtsdauer dieses Italiens leider abgelaufen ist, muß der Völkerbundsrat für ihn eine Neuwahl vornehmen. Hoffentlich wird



Mole aus Tarssenbohlen in Bremen

niemand auf den Posten berufen, der den polnischen Wünschen willfähriger ist, die letzten Endes nur darauf hinauslaufen, die schöne deutsche Stadt Danzig dem Lande Polen einzuverleiben. — Damit ist die Tagesordnung der 63. Ratstagung des Völkerbundes in der Hauptsache erschöpft. Einige nebensächliche Punkte harren allerdings noch der Beratung. Jedenfalls wird der Verlauf der Tagung für die Weltpolitik, vor allem für das Schicksal Europas, nicht ohne Folgen bleiben. Man kann daher nur wünschen, daß der deutsche Vorsitzende, unser Reichsaussenminister, mit der nötigen Festigkeit und Ruhe

die deutschen Belange bis zum Äußersten vertritt und vor nichts zurückweicht, vor allen Dingen nicht vor den unbilligen und ungerechtfertigten Wünschen der habgierigen und machtlüsternden Franzosen und ihrer Trabanten, von denen eben noch der kleine Gernegroß in der Tschechoslowakei im Auftrage seines französischen Herrn und Meisters seinen Spruch gegen die deutsch-österreichische Zollunion ausgesagt hat. Das alles darf uns nicht beirren: Wir müssen trotz aller solcher Seitensprünge unserer ehemaligen Feinde geradeaus gehen und das tun, was uns und uns vor allem nützlich ist.

Die Rückwirkungen der Reparationsleistungen auf die Weltwirtschaft

Die Pläne des Gouverneurs der Bank von England, Norman, auf Gründung einer Weltfinanzierungsbank zwecks Kreditgewährung an kapitalbedürftige Länder sowie der jüngste Vorstoß Deutschlands hinsichtlich einer internationalen Aussprache über die Zollverhältnisse in Europa haben ihre gemeinsame Grundlage in den weltwirtschaftlichen Verschiebungen, die gerade in den letzten Jahren durch den Einfluß der Reparationsleistungen eingetreten sind.

Deutschland ist zwecks Aufbringung der Reparationsleistungen bei schärfter Drosselung seiner Einfuhr zur Steigerung seiner Ausfuhr gezwungen; dadurch wird gerade in den ausschlaggebenden Spitzenbeträgen, die auf die Gesamtverfassung des Marktes besonders empfindlich zurückwirken, verschärftes Angebot bei sinkender Nachfrage ausgelöst. Die Folgen sind zu ersehen aus der nachstehenden Uebersicht, nach der für die hauptsächlichsten Handelsstaaten der Welt von 1929 auf 1930 die Rückgänge der wertmäßigen Ein- und Ausfuhr in Prozenten betragen:

	Einfuhr	Ausfuhr
Deutschland	25 Prozent	11 Prozent
Frankreich	10,9 "	14,6 "
Großbritannien	14,4 "	21,6 "
Ver. Staaten	28,8 "	26,7 "

Es ergibt sich also die bezeichnende Tatsache, daß infolge des Reparationsdruckes die deutsche Ausfuhr am wenigsten zurückgegangen ist, daß dagegen die Einfuhr nach Deutschland (abgesehen von den durch Hochschutzzoll geschützten Ver. Staaten) den stärksten Rückgang aufzuweisen gehabt hat. Am deutlichsten tritt der Einfluß der Reparationsleistungen im deutsch-englischen Handelsverkehr zutage. Es betrug in Millionen Pfd. Sterling:

	1913	1928	1930
Einfuhr von Deutschland nach England	31	63,7	65,3
Ausfuhr von England nach Deutschland	41,3	41	26,8

Während im letzten Vorkriegsjahr die deutsch-englische Handelsbilanz noch mit fast 10 Millionen Pfd. Sterling oder mit beinahe 200 Millionen Mark zuungunsten Deutschlands sich gestaltete, ist sie jetzt mit 38,5 Millionen Pfd. Sterling oder mit 770 Millionen Mark zugunsten Deutschlands, allein von 1929 auf 1930 hat sich der Handelsstand zugunsten Deutschlands um 150 Millionen Mark gebessert. Im Jahre 1930 hat die deutsche Ausfuhr die englische Ausfuhr zum ersten Male überflügelt. Nach Frankreich führte Deutschland im Jahre 1930 für 8 Milliarden Franken Waren aus, gegenüber 6,6 Milliarden Franken im Jahre 1929; diese Ausfuhrsteigerung ging in der Hauptsache zu Lasten der Ver. Staaten, deren Ausfuhr nach Frankreich sich um 1,2 Milliarden Mark verschlechterte.

Die Ausfuhr der Ver. Staaten an seine Kriegsschuldner hat sich von rund sechs Milliarden Mark im Durchschnitt der Jahre 1925/26 auf 4,6 Milliarden Mark im Jahre 1930 verringert. Diese Entwicklung ist für die Reparationsempfänger äußerst unangenehm, obwohl sie voraussehbar war. Denn schon in Absatz 43 des Young-Planes wird festgestellt, daß die Uebertragung der deutschen Zahlungen in fremde Währungen neben einer Einschränkung der Einfuhr eine Ausdehnung des deutschen Außenhandels bedinge;

Abbau der öffentlichen Ausgaben

Der Reichsfinanzminister Dietrich hat vor kurzem eine inhaltreiche Rede gehalten, in der er den Finger auf die Wunden legte, die unsere augenblickliche schlimme Lage erkennen lassen. Er zeigte, daß unsere öffentlichen Ausgaben viel zu hoch geworden sind und daß daher ein neuer Sparsameitsfeldzug unbedingt nötig sei. Dabei forderte er auch, daß die Staats- und Gemeindefinanzwirtschaft eingeschränkt werde und der Privatwirtschaft wieder Platz machen müsse, eine Forderung, deren Berechtigung kein wirtschaftlich Denkender verkennen kann.

Ja, ja, die öffentlichen Ausgaben! Sie sind ins Riesenhafte angestiegen. Die Reichsfinanzstatistik hat kürzlich neue Ziffern veröffentlicht, die das Gefüge der öffentlichen Ausgabenwirklichkeit nach dem Kriege mit aller Deutlichkeit enthüllen. Was vor allem interessiert, ist die Gesamthöhe der öffentlichen Ausgaben: sie belief sich im Reich, Ländern, Gemeinden und Gemeindeverbänden im Rechnungsjahr 1928/29 auf insgesamt 20,8 Milliarden Reichsmark. Mehr als ein Viertel des deutschen Volkseinkommens ging also durch die öffentliche Hand. Wie war es demgegenüber vor dem Kriege? Im Rechnungsjahre 1913/14 betrugen die Gesamtausgaben auf dem heutigen Reichsgebiet 7,2 Milliarden Reichsmark.

Woher diese Zunahme?

Betrachtet man die einzelnen Ausgabenposten, so zeigen sich bald weitere Ursachen der Steigerung des öffentlichen Finanzbedarfs. Da sind zunächst die Kriegslasten mit einem Betrage von nicht weniger als 4,5 Milliarden Reichsmark. Neben den Reparationen (2,2 Milliarden Reichsmark) — sie sind besonders drückend, weil sie ohne Gegenwert ins Ausland abströmen — sind in diesem Posten vor allem die Aufwendungen für die Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen enthalten. Und weiter: auch die Ausgaben für Wohlfahrtswesen und Wohnungswesen in Höhe von insgesamt 5,1 Milliarden hängen unmittelbar oder mittelbar mit dem Kriege und den von ihm verursachten wirtschaftlichen Notständen zusammen. Vor dem Kriege wurden für diese Zwecke nur 723 Millionen ausgeworfen. Ferner haben sich auch die Aufwendungen für das Schulwesen, desgleichen die für Wirtschaft und Verkehr erhöht, Aufwendungen, die sich aus

FEHLER VERBERGEN



*ist genau so töricht
wie Korken versenken.
Sie kommen immer wieder
an die Oberfläche.*

Kohl

Urheberrecht 1929 Parker Holladay Co. m. b. H., Berlin SW 68

an einer anderen Stelle des Vertrages wird von der Verpflichtung der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich gesprochen, zu einer Vermehrung des Welthandels zugunsten Deutschlands beizutragen. Leider hat diese Bank bisher gänzlich verlagert. — Es hat sich immer herausgestellt, daß Reparationen auf die Dauer nur in Ware bezahlt werden können. Der große Ausfuhrüberschuß Deutschlands in dem weltwirtschaftlichen Krisenjahr 1930 mit seinem erheblichen Rückgang des Welthandels hat offenkundig gemacht, zu welchen Folgen derartige Zahlungen vor allem dann führen müssen, wenn unter Reparationszwang Ausfuhr um jeden Preis erfolgen muß und wenn die dadurch herbeigeführte Preiskrise die Rohstoffkrise noch verschärft. Die Arbeitslosigkeit in den Hauptindustriezentren der Welt ergibt sich einerseits daraus, daß die durch die Reparationsleistungen geschwächte deutsche Kaufkraft zu schärfter Zurückhaltung im Einkauf führt, daß andererseits aber der Zahlungsdruck zur Ausfuhr um jeden Preis zwingt. Es ist zu hoffen, daß besonders die aus der letztjährigen weltwirtschaftlichen Entwicklung sich ergebende Lehre in ihren Folgeerscheinungen baldigst allgemein erkannt wird.

den veränderten Verhältnissen der Nachkriegszeit und der durch die Inflation und die Folgen des Versailler Friedensdiktats zum großen Teil vernichteten Kapitalkraft Deutschlands ergeben. Diese Posten beliefen sich auf nicht weniger als 3,2 bzw. 2,2 Milliarden, d. i. also insgesamt rund 3 Milliarden mehr als 1913.

Die wirtschaftlichen und sozialen Nöte des reparationsbelasteten, kapitalarmen Deutschland spiegeln sich also in den Ausgaben der öffentlichen Hand mit großer Deutlichkeit wider. Ein schematischer Vergleich mit Vorkriegsverhältnissen muß allein aus diesem Grunde schon in die Irre führen. Daß auf der anderen Seite im Rahmen des Möglichen alles getan werden muß, um die öffentlichen Lasten wirksam zu vermindern und der schwermühten Wirtschaft dadurch neue Antriebe zu geben — daran kann jedoch kein Zweifel bestehen. — Gerade vor kurzem hat sich herausgestellt, daß der Steuerausfall des letzten Jahres 1240,7 Millionen Reichsmark beträgt. Das ist eine sehr eindringliche Mahnung an alle verantwortlichen Stellen in Reich, Ländern und Gemeinden, bei den bisherigen Sparmaßnahmen nicht stehen zu bleiben, sondern die Dinge mit aller Macht weiter vorwärts zu treiben. Es muß möglich sein, die Ausgaben der öffentlichen Hand noch um weiter mindestens eine Milliarde Reichsmark zu verkürzen, was etwa einem zehnprozentigen Abstrich am Gesamtetat gleichkäme. Und ebenso ist es unbedingt erforderlich, daß etwa in dem gleichen Rahmen bei Ländern und Gemeinden Abstriche vorgenommen werden. Deutschland wird nur dann einen neuen Kampf um die Revision der Tributabmachungen erfolgreich bestehen können, wenn es zunächst aus eigener Kraft seine finanziellen Verhältnisse gewaltsam wenigstens einigermaßen in Ordnung bringt. Daß es dabei nicht ohne eine wesentliche Senkung der Lebenshaltung abgehen wird, das auszusprechen ist bitter, aber notwendig, um gar nicht erst trügerische Hoffnungen aufkommen zu lassen, deren Erfüllung in der nächsten Zeit unmöglich ist.

Andererseits aber ist es, wenn dauernd Ordnung in unsere Finanzwirtschaft kommen soll, unbedingt erforderlich, daß uns die Tributlasten abgenommen oder wenigstens wesentlich erleichtert werden. Infolge der inzwischen eingetretenen Wertsteigerung des Goldes ist der Young-Plan für uns weit schlimmer geworden als sein Vorgänger, der Dawes-Plan. Um so billiger ist unser Verlangen nach Ermäßigung der Tributlasten.

In der Heimat ist es schön!

Mehr denn je muß in unserer heutigen Zeit darauf hingewiesen werden, wie schön es in unserer Heimat ist, damit gerade unsere Jugend die Heimat schätzen und lieben lernt. — In wie vielen Liedern wird die Heimat besungen, und doch muß man immer wieder die Feststellung machen, daß bei vielen der Sinn für Heimatliebe geschwunden ist. Aber dennoch muß nach wie vor versucht werden, den Heimatgedanken in den Vordergrund zu bringen; denn dadurch wird eine vaterländische Arbeit geleistet und somit Dienst am Volk. Unsere engere Heimat, das Industriegebiet, hat auch sein Schönes. Hier, wo die Hochöfen glühen, wo die Schachtgerüste weit sichtbar in die Luft ragen, die Räder sich drehen, Schornsteine rauchen, da pulst das Leben, da verspürt man etwas von rastlosem Fleiß, emsiger Arbeit. Hier, wo im Schoße der Erde der Bergmann die schwarzen Diamanten schürft, wo die Kokerien den Koks erzeugen, hier ist der Brennpunkt, hier schlägt das Herz unserer Wirtschaft. Dieses Herz müssen wir schätzen, müssen wir lieben, denn wenn es aufhört zu schlagen, dann sind Not und Elend die Folge. Deshalb müssen wir den Heimatgedanken auch für uns hier fördern, denn auch in unserer Heimat ist es schön. Nicht nur aus den schon angeführten Gründen lieben wir unsere Heimat, nein, es kommen auch noch andere Momente in Frage, die unseren Heimatsinn anregen, und uns dahin bringen, unsere Heimat mit allem, was sie uns schenkt, zu lieben.

Haben nicht die Eltern hier Heimatrechte erworben, stand hier nicht deine Wiege und die so mancher Freunde? Im schweren Daseinskampf haben manche Eltern, manche Ahnen sich hier eine Heimat geschaffen, eine Heimat, die ihnen alles bedeutete, die sie schätzten und wenn's sein mußte, auch verteidigten. In diesem Heimatland gibt es auch heute noch, trotz ausgedehnter Industrie, viele Grünflächen, Wälder und herrliche Felder, die uns im Frühling und Sommer einladen. In unsern Tälern, auf den Höhen läßt sich gut wandern und ausruhen von der schweren Werktagarbeit. Hinaus in die Wälder unserer Heimat müssen wir ziehen, in die freie, herrliche Natur, die uns unsere Heimat bietet. Ein jeder soll

sich seiner Heimat freuen und stolz auf sie sein. Jugend heraus, so muß es heißen; denn Heimatliebe, Heimatsinn muß unsere Jugend wieder kennen lernen. Nicht nur materielle Wanderungen durch den Alltag sollen wir machen, um irgendwelche Verhältnisse zu prüfen, zu beleuchten, nein, wir müssen dem Heimatgedanken wieder mehr Raum schenken, ihn vor allem in unsere Jugend hineintragen, damit diese die Heimat mit anderen Augen

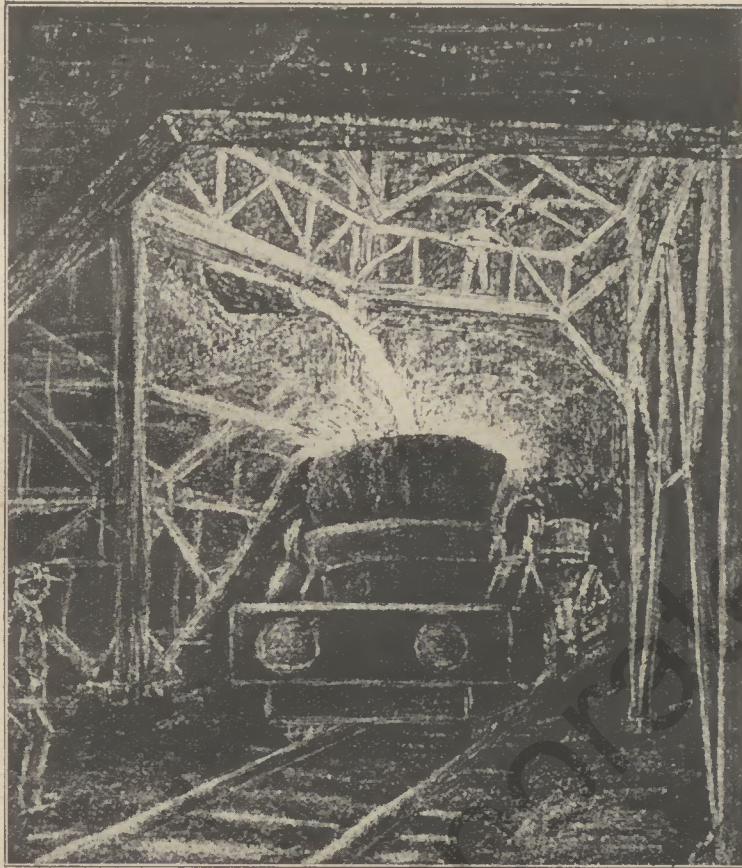
anschauen lernt, sie die Worte „In der Heimat ist es schön“ richtig deutet. Unsere engere Heimat, das Rhein- und Westfalenland wird in so manchem Lied besungen. Unser Schicksalsstrom, der deutsche Rhein, mit seinen Burgen ist das Ziel so mancher Wanderfahrten; denn am Rhein, da kommt einem jeden wohl erst die wahre Bedeutung dieses Stromes für uns zum Bewußtsein, zumal wenn man an die jüngste Vergangenheit denkt. Aber „sie sollen ihn nicht haben, den schönen, deutschen Rhein“, er ist unser Stolz! Noch steht treu die „Wacht am Rhein“; denn wir sind innigst mit unserem Heimatstrom, unserem deutschen Rhein verbunden.

Auch unser Westfalenland, Land der roten Erde, mit seinen reichen Bodenschätzen, seinen Höhen und Wäldern, seinen Tälern, ist für uns von unendlicher Bedeutung. Wenn's in dem altbekannten Lied heißt: „Als Wächter an des Hofes Saum, reckt sich empor der Eichenbaum“, dann fühlt man, daß hier Menschen wohnen, welche von tiefem Heimatsinn beseelt jedweden Ansturm trohen. Welche landschaftlichen Schönheiten finden wir nicht im „Lande von Wittekind und Teut“. Der knorrige Eichenstamm zeigt uns an, daß hier der deutsche Glaube wohnt, der Reichtum des Bodens gibt Arbeit und Brot.

Aber nicht nur unsere engere Heimat sollen wir lieben, unser ganzes deutsches Vaterland soll in unserer Heimatliebe eingeschlossen sein. „Sei gegrüßt in weiter Ferne“, so singen

wir. Möge dieser Gruß für ewige Zeiten seine heilige Bedeutung behalten, mögen nicht nur wir erwachsene von Heimatsehnen erfasst werden, in unsere Jugend muß die Heimatliebe, der Heimatsinn, immer tiefer eindringen, sie muß aus reinem, aufrichtigem Herzen bekennen: „Teure Heimat, wie bist du so schön!“

J. Meißner.



Hochofenabstich bei Nacht
Zeichnung von Fr. Wiebede, Hoerder Verein

Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie gut!

Muttertag

Von B. Braune, Dortmund Union



Alle Welt spricht davon und rüstet zu diesem Feste. Auch Du hast schon die Schaufenster nach etwas Schönerem durchgesehen und vielleicht auch eine hübsche Blume heimlich nach Hause getragen. Und wenn nun dieser „Tag der Mutter“ anbricht, stehst Du früh auf, schmückst das Zimmer und singst ihr ein Lied. Alle Arbeit nimmst Du ihr an diesem Tage ab und machst von früh bis spät nur ein freundliches Gesicht. Du vergißt sogar ganz, Dich über jede Kleinigkeit aufzuregen und loszubollern.

Alles ist schön und gut. — Ist Dir aber schon einmal der Gedanke gekommen, daß das nicht allein der Sinn des Muttertages ist? O ja, dieser Gedanke war einmal da, flüchtig, als Gast. Aber er war Dir lästig, und Du hast ihn schnell wieder abgeschüttelt. Es ist ja so unbequem, das Leben über einen Tag hinaus zu betrachten. Heute ist heute, und was Du heute der Mutter bringst, das gilt wieder für ein ganzes Jahr. Du armer Mensch! Das, was die Mutter ehrt und was ihr Freude machen würde, ist nicht mit den Schätzen der Welt zu erkaufen. Versuche einmal, Liebe, Güte und Ehrfurcht im Warenhaus — es gibt ja doch alles da — zu kaufen, man wird die Augen aufreißen und wahrscheinlich furchtbar zurückweichen. — Wahrlich, wenn man in die Häuser und Familien geht, um diese Dinge zu suchen, wird man aus den meisten enttäuscht wieder abziehen müssen. Der Mutter werden alle Sorgen und Arbeit aufgebürdet und verlangt, daß sie immer bereitstehen soll. Und der Dank? Häßliche, böse Worte und Taten! Aber wenn der Muttertag da ist, dann läßt man es sich nicht nehmen, sie zu „ehren“. Ich frage Dich, ist das Ehrung? Nein, es ist nur ein Geschäft und sogar für Dich ein schlechtes Geschäft, weil Du doch Geld ausgegeben hast und nichts dafür wiederbekommst, als ein kleines Lächeln, das für Dich ja so unbedeutend ist. —

Muttertag! Den kannst Du nur wahrhaft begehen, wenn Du an allen Tagen im Jahre nie vergißt, daß die Mutter es ist, die Dich dem Leben schenkte, und daß Du ihr Dein Leben schuldig bist. Diese Schuld wirst Du nie abtragen können, auch nicht mit Liebe. Alles kann nur ein kleiner

Dank sein. Dank und Abtragen der Schuld — denkst Du daran? Wenn es Dir schlecht ging, hast Du wohl gar gemurrt und gewettert, daß Du einmal dem Leben gegeben wurdest. Bedenke, daß es an Dir allein liegt, Dein Leben zu einem segensreichen zu gestalten. Natürlich, wenn Du immer darauf wartest, daß alle Dinge zu Dir kommen mit tiefer Verehrung und Lagen: „Hier sind wir, wir stehen zu Deiner Verfügung“, dann wirst Du sehr enttäuscht werden. Erst das schafft Befriedigung, wenn Du selbst auf die Suche gehst und die Goldkörner im wüsten Durcheinander des täglichen Geschehens ausfindig machst. Dich selbst mußt Du überwinden und versuchen, ein charaktervoller Mensch zu werden. Das wird Deine Mutter ehren und ihr mehr Freude bereiten, als alle Geschenke, die Du ihr an ihrem Tage, dem Muttertage, bringst.

Der deutschen Mutter zum Ehrentag!

Von Hans Rauber, Hoerder Verein, M. L. A.

Laß ruhen deine nimmermüden Hände,
Heut' forge nicht, mein liebes Mütterlein;
Daß einmal nur dein Mühen Achtung fände,
Soll dieser Tag nur dir und deiner Ehre sein,
Mutter!

Noch bin ich klein, kann deine Liebe nehmen,
Hab ich doch dich, mein liebes Mütterlein;
Ich will zum Dank mein reines Herz dir geben,
Möge Dir der Weg der Pflicht ein leichter sein,
Mutter!

Der Tag ist dein, ruh aus von rauher Hast,
Dein Feiertag, sei frei von sorgenschwerem Schaffen!
Wirf ab der schweren Zeiten Not und Last,
Einmal sollst du dich froh umforgen lassen,
Mutter!

Laß ruhen deine nimmermüden Hände,
Heut' forge nicht, mein liebes Mütterlein.
Daß einmal auch dein Mühen Achtung fände,
Soll dieser Tag nur dir und deiner Ehre sein,
Mutter!

Die Frühjahrssacharbeiterprüfung

bei den Werken der Eisen- und Stahlindustrie von Dortmund und Umgegend
(Die Prüfungsergebnisse und die Aushändigung der Zeugnisse)

227 Lehrlinge der Eisen- und Stahlindustrie von Dortmund und Umgegend haben vor Vertretern der Industrie- und Handelskammer, der gewerblichen Berufsschulen Dortmunds sowie Beamten und Sacharbeitern der industriellen Werke ihre Sacharbeiterprüfung abgelegt, nämlich 71 Bau Schlosser, 63 Maschinenschlosser, 49 Dreher, 14 Former, 27 Elektriker, 3 Modellschreiner.

202 dieser Lehrlinge haben die Prüfung bestanden, und zwar zwei Lehrlinge, nämlich die Eisenformer Paul Krause und August Gant von der Maschinenfabrik „Deutschland“ mit der Gesamtnote „Sehr gut“. 30 Lehrlinge mit der Gesamtnote „Gut“. Der Bau Schlosser Karl Brinkmann und der Bau Schlosser Franz Kissing, beide von der Harpener Bergbau-A.-G., Abtlg. Eisenkonstruktion, Derne. Der Maschinenschlosser Walter Laßbed, Maschinenschlosser Erich Kircher, Maschinenschlosser Bruno Burakowski, Maschinenschlosser Ernst Weddeler, Maschinenschlosser Rudolf Tebbe, Maschinenschlosser Walter Grunwald, Werkzeugschlosser Hermann Kolem, sämtliche von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Hoerder Verein, Hoerde. Maschinenschlosser Gerhard Zerbst von der Hoersch-Röln-Neuessen A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb. Dreher Albert Frese von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Dortmunder Union, Dreher Josef Rütger von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Dortmunder Union, Dreher Hermann Wegener von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Dortmunder Union, Dreher Gust. Benghaus von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Hoerder Verein, Dreher Heinrich Dehmer von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Hoerder Verein, Dreher Heinrich Hebbing von der Firma Holstein & Rappert, Former Erich Redersbrink von der Maschinenfabrik „Deutschland“, Former Bernh. Reimer von der Maschinenfabrik „Deutschland“, Former Josef Dost von der Firma Holstein & Rappert, Elektriker Johann Lis von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Dortmunder Union, Elektriker Josef Christ, Elektriker Karl Wielgoh, Elektriker Franz Tollit, Elektriker Rudolf Wielgoh, Elektriker Günther Rilling, sämtliche von der Hoersch-Röln-Neuessen A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb, Elektriker Rudolf Tippler von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Hoerder Verein, Mechaniker August Wischowski von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Dortmunder Union, Mechaniker Peter Sauerbier von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Dortmunder Union, Mechaniker Wilh. Cibulski von der Firma Concordia, Elektrizitäts-A.-G., Modellschreiner Karl Ossensmidt von der Firma Maschinenfabrik „Deutschland“.

7erner bestanden 89 Lehrlinge die Prüfung mit der Gesamtnote „Ziemlich gut“ und 81 Lehrlinge mit der Gesamtnote „Genügend“. Am Montag, dem 30. März 1931, um 17 Uhr, fand im Festsaal des „Hauses der Jugend“ die Aushändigung der Zeugnisse an diese 202 Lehrlinge, im Rahmen einer schönen Feier, statt. An dieser Feier beteiligten sich außer den Prüflingen zahlreiche Angehörige der jungen Sacharbeiter sowie Vertreter der Industrie- und Handelskammer, der Berufsschulen und der Lehrfirmen.

Als Vertreter der Industrie- und Handelskammer richtete Herr Direktor Kamp von der Vereinigte Stahlwerke A.-G., Dortmunder Union, an die Versammlung, und insbesondere an die jungen Sacharbeiter, folgende Ansprache:

„Meine Damen und Herren!

Namens der Industrie- und Handelskammer und der eisenindustriellen Werke von Dortmund und Umgegend begrüße ich die Vertreter der industriellen Werke, der Berufsschulen, die Angehörigen der Jungfacharbeiter und schließlich die Jungfacharbeiter selbst. Wir wollen in dieser feierlichen Stunde unseren jüngsten Zuwachs in den Kreis der Sacharbeiter aufnehmen.

Die Durchführung dieser Prüfung erforderte angesichts der außerordentlich großen Zahl der Prüflinge große Vorbereitungen, die von den Prüfungsausschüssen, den Lehrkörpern der Berufsschulen, den industriellen Werken und der Geschäftsstelle für das Prüfungswesen zu bewältigen waren. Namens der Industrie- und Handelskammer und namens der beteiligten Werke spreche ich allen Herren, die für die Prüfung ihre Kräfte zur Verfügung gestellt haben, den Dank aus mit der Bitte, weiterhin der guten Sache zu dienen. — Nun zu Euch, Jungfacharbeiter. Wir wissen es zu würdigen, daß Sie die hinter Ihnen liegende Prüfung auch als eine Last empfunden haben und teilen mit jedem die Freude, das befreiende Gefühl, nunmehr ausgebildet zu haben. Ich möchte Sie aber bitten, die Lehrzeit und die bestandene Prüfung auch nicht allzusehr zu überschätzen. Genau wie der Ingenieur nach

bestandenem Studium und Examen erst beweisen muß, daß er seine Kenntnisse praktisch verwerten kann, ebenso müssen Sie immer weiter an sich arbeiten, um es zur Vollenbung in Ihrem Fach zu bringen.

Sie kennen wohl das Dichterwort: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil.“ Dieses Wort wird leider für Sie, meine lieben Jungfacharbeiter, am Abschlusse Ihrer Lehrzeit in ernüchterter Weise wahr.

Während wir in früheren Jahren Ihren glücklicheren Kameraden mit unseren besten Wünschen die Aussicht auf Vorwärtkommen eröffnen konnten, steht vielleicht mancher von Ihnen angesichts der Wirtschaftsnot vor der traurigen Tatsache, mit Beendigung der Lehrzeit seine Arbeitsstelle zu verlieren. Es gilt aber in solchen Notzeiten besonders, den klaren Blick sich nicht trüben zu lassen und sein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Sie dürfen es in der heutigen Zeit schon als Gunst betrachten, eine lückenlose Lehrzeit zum Abschluß gebracht zu haben. Jeden Gelernten kennt man noch nach Jahren aus einer Gruppe von Arbeitern heraus. Nicht nur seine Fachkenntnisse, sondern auch seine Arbeitsdisziplin kennzeichnen ihn in vorteilhafter Weise. Ich habe Ihnen damit schon gesagt, was Sie tun können und müssen, falls Ihnen die Arbeitslosigkeit nicht erspart bleibt: erhalten Sie sich diese Werte!

Alle möglichen amtlichen Stellen, Schulen und Vereine bemühen sich, in Erwerbslosenkursen den Bestand zu erhalten und Neues zu geben. Halten Sie sich in beruflicher und sittlicher Bereitschaft, jederzeit anzutreten, wenn es nötig ist. Das ist in dieser Notzeit Ihre Aufgabe, Ihre Pflicht zum Vaterland.

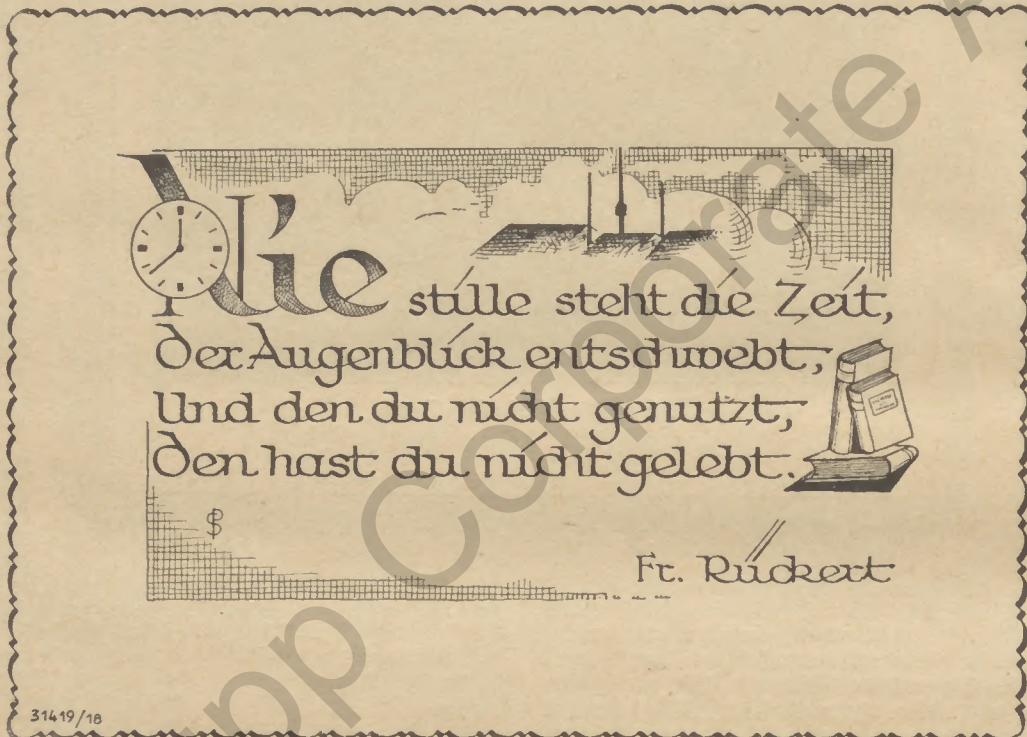
So erkenne ich Sie denn namens der Industrie- und Handelskammer zu Sacharbeitern mit den besten Wünschen für Ihren ferneren Lebensweg.“

Darauf nahm Herr Aleffmann, Direktor der gewerblichen Berufsschulen Dortmunds, das Wort zu folgender Ansprache, die Zeugnis ablegte von seiner innigen Anteilnahme an dem weiteren Geschick der jungen Sacharbeiter:

„Auch in diesem Frühjahr haben sich nach dem Abschluß der Sacharbeiterprüfung zahlreiche Eltern und Freunde, Lehrer, Lehrmeister und Gewerbesoberlehrer mit unseren jüngsten Sacharbeitern versammelt, um mit ihnen den Austritt aus der Lehrwerkstatt und der Berufsschule und den Eintritt in den Sacharbeiterstand feierlich zu begehen. Ihnen allen rufe ich auch im Namen der Berufsschule einen herzlichen Willkommengruß zu.

Mein ganz besonderer Gruß und herzlichster Glückwunsch gilt Euch, meine lieben jungen Freunde. Ich wünsche Euch vor allen Dingen Arbeitsmöglichkeit, dazu Arbeitskraft und Arbeitsfreude und volle Befriedigung und gutes Fortkommen in Euerem Beruf. Während bisher Euer Eltern für Eueres Leibes Nahrung und Notdurft sorgten, und Euerer Lehrmeister und Lehrer sich um Euerer praktische und theoretische Ausbildung bemühten, sollt Ihr von nun an selbständig und selbstverantwortlich Eueren Lebensweg gehen. Es wird Euch mit dieser Verpflichtung eine Aufgabe auferlegt, die Euch und Euerer Eltern und uns alle mit banger Sorge erfüllen kann. Es ist Notzeit in unserem Vaterlande, Notzeit, so groß, wie selten vorher. Nach Euerer Entlassung aus der Schule tratet Ihr vor vier Jahren mit Stolz und frohen Erwartungen den ersten Gang nach der Werkstätte an, in der Ihr das von Euch erwählte Handwerk erlernen wolltet, das Euch Lebensaufgabe und Lebensunterhalt bieten sollte. In den Werkstätten, in denen damals noch an den Werkbänken und Maschinen Tag für Tag vom frühen Morgen bis zum Abend zahlreiche fleißige Hände sich regten, in denen unaufhörlich der Motor sumnte und die Räder sich drehten, die Esse rauchte und der Amboss im Takte klingelte, ist es jetzt vielfach still und leer geworden. Zahlreiche Sacharbeiter sind infolge des großen Arbeitsmangels ohne ihr Verkönnen zur Untätigkeit in ihrem Beruf verurteilt worden. Die Arbeitslosigkeit bedrückt besonders schwer unsere Jugend, die arbeiten will und arbeiten muß. Sie bringt für sie die große Gefahr, daß sie in ihrer Gesundheit und ihrer beruflichen Ausbildung Schaden leidet, der Arbeit entwöhnt wird und besonders in den Großstädten der Verwahrlosung anheimfällt.

Meine lieben jungen Freunde! Ich wünsche von Herzen, daß Euch das schwere Los, das Millionen von Arbeitslosen in unserem Vaterlande zu tragen haben, nicht treffen möge. Ich halte es jedoch für meine Pflicht, Euch auf die Gefahren längerer Arbeitslosigkeit aufmerksam zu machen und Euch Mittel und Wege zu zeigen, die Euch die Möglichkeit bieten, diese Gefahren erfolgreich zu überwinden. Bedenkt vor allem, daß nach diesen harten und schweren Tagen der



Arbeitslosigkeit auch wieder die alles erwärmende und belebende Frühlings-sonne für unsere Wirtschaft wieder scheinen wird und darum beachtet in dieser Notzeit die Mahnung: „Erwach, erwach, du Menschenkind, daß dich der Lenz nicht schlafend find.“

„Wer rastet, der rostet“, heißt ein altes Sprichwort. Nichts schwächt die Gesundheit des Körpers und die Frische Deines Geistes mehr als längere Untätigkeit. Wenn Du daher Deinen Körper nicht mehr durch tägliche Arbeit die zu seiner Gesunderhaltung so notwendige Bewegung verschaffen kannst, so biete sie ihm durch die regelmäßige Pflege der Leibesübungen jeglicher Art. Durch geeignetes Regen und Ueben der Körperkräfte auf dem Turnboden und dem Spielplatz, im Wasser und auf dem Wasser, auf der Wanderung durch Feld und Wald schaffst Du Dir eine starke und straffe Muskulatur, eine weite atemkräftige Brust und ein ausdauerndes Herz und eine gesunde Blutfülle, aber auch Frische des Geistes, Entschlossenheit des Willens, Besonnenheit und Mut. Durch die regelmäßige Pflege der Leibesübungen erhältst Du Dir auch während der Arbeitslosigkeit Deine körperliche Leistungsfähigkeit für die Berufsarbeit und sorgst dafür, „daß Dich der Lenz nicht schlafend find.“

„Stillstand ist Rückgang“, sagt ein anderes Sprichwort. Es mehren sich zu Ostern die Fälle, daß ausgelernte Lehrlinge nach Ablegung der Facharbeiterprüfung wegen Arbeitsmangel und Rücksichtnahme auf ältere, verheiratete Facharbeiter entlassen werden müssen. Ihnen ist die Möglichkeit der so notwendigen Weiterbildung im Beruf auf der Arbeitsstätte genommen, dazu besteht für sie die große Gefahr, daß sie der Arbeit entwöhnt werden. Diese Gefahr ist von den zuständigen Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden erkannt worden und Arbeits- und Jugendämter, die Berufsschulen, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, große Werke und Vereine aller Art haben Lehrgänge eingerichtet, in denen den erwerbslosen Jugendlichen kostenlos Gelegenheit geboten wird zu ihrer allgemeinen, fachlich-praktischen und fachtheoretischen Weiterbildung. Auch unsere Berufsschule hat sich in den letzten Monaten dieser Aufgabe gewidmet. Leider haben auch wir die Erfahrung machen müssen, daß zahlreiche erwerbslose Jugendliche an diesen Lehrgängen nur mit größtem Widerstreben teilnehmen, ihren Meistern und Lehrern, die sich in uneigennütziger Weise in den Dienst der Erwerbslosen stellen, die größten Schwierigkeiten bereiten und den Unterricht in diesen Lehrgängen als eine lästige Unterbrechung des für sie so angenehmen Müßigganges betrachten. Sollte Euch unfreiwillige Arbeitslosigkeit treffen, dann nutzt in der Mußezeit die sich Euch in reichem Maße bietende Gelegenheit aus zu Euerer Weiterbildung, damit, wenn die Arbeit Euch wieder ruft, Ihr Euerem Beruf nicht entfremdet seid. Darum sollt Ihr auch für die Erhaltung

der Kenntnisse und Fertigkeiten in Euerem Berufe die Mahnung beachten: „Erwach, erwach, du Menschenkind, daß dich der Lenz nicht schlafend find.“

Und nun noch ein drittes Sprichwort:

„Müßiggang ist aller Laster Anfang“. Auf diese große Gefahr längerer Arbeitslosigkeit will ich ganz besonders nachdrücklich hinweisen. Der Versucher lauert überall, um den Müßiggänger in seine Netze einzufangen. Bleibt mit eisernem Willen und straffer Selbstzucht Herr über alle Leidenschaften und sorgt dafür, daß Ihr ohne Mafel Eueren Arbeitsplatz wieder einnehmen könnt und nicht durch übermäßiges Rauchen und Trinken und in verzehrender Sinnenslust Euer Kraft und Frische vorzeitig verbraucht habt. Denkt auch bei allen Euch nahenden Versuchungen an die Mahnung: „Erwach, erwach, du Menschenkind, daß dich der Lenz nicht schlafend find!“

Meine lieben jungen Freunde! Längere Arbeitslosigkeit erweckt sehr leicht in den Jugendlichen das niederschmetternde Gefühl, daß sie für alle Zeit zum Müßiggang verurteilt und von der Teilnahme an dem Arbeits- und Wirtschaftsleben unseres Volkes ausgeschaltet seien, in das sie erst vor kurzem mit frohen Hoffnungen eingetreten sind. Diese drückende Last hat schon zahlreichen erwerbslosen Jugendlichen den Lebensmut genommen. Meine lieben jungen Freunde! Draußen in der Natur hat der Frühling bereits seinen Einzug gehalten. Nach dem Winterleid und der Winterkälte offenbart sich überall des Lenzes Herrlichkeit. Dieser sich seit ewigen Zeiten vollziehende Wechsel zwischen Winter und Frühling erweckt in uns die zuversichtliche Hoffnung, daß nach dieser großen Notzeit auch wieder bessere Tage für unser Vaterland kommen werden. Darum wollen wir den Mut nicht verlieren, sondern mit vollem Vertrauen an den Aufstieg unseres Vaterlandes, an den deutschen Frühling glauben.



Gut Niederhofen

Einolschnitt von Georg Walther, Hoerder Verein

„Nicht ewig kann es Winter bleiben,
Nicht ewig trübe Leidenszeit.
Am Haselstrauch die Blüten treiben,
Verheißend Frühlingsherrlichkeit.“

Ist auch noch fern des Lenzes Sonne,
Der hellen Tage Unterspand,
Sie strahlt einmal in Licht und Wonne
Auch wieder über deutschem Land.“

Beide Redner fanden den lebhaften Beifall der Versammlung.

Die festliche Stimmung wurde erhöht durch ganz vortreffliche musikalische Darbietungen der Kapelle der Werksschule der Dortmunder Union unter Leitung ihres bewährten Dirigenten, des Herrn Rüdiger. Die Kapelle spielte u. a. die „Kleine Nachtmusik“ von Mozart und das Andante aus der „Symphonie mit dem Paukenschlag“ von Haydn.

Ein Sängerkhor, gebildet von Lehrlingen der Dortmunder Union, erfreute durch mehrere Gesangsvorträge.

Die nächste Facharbeiterprüfung für die Lehrlinge der Eisen- und Stahlindustrie wird im Juli 1931 beginnen.

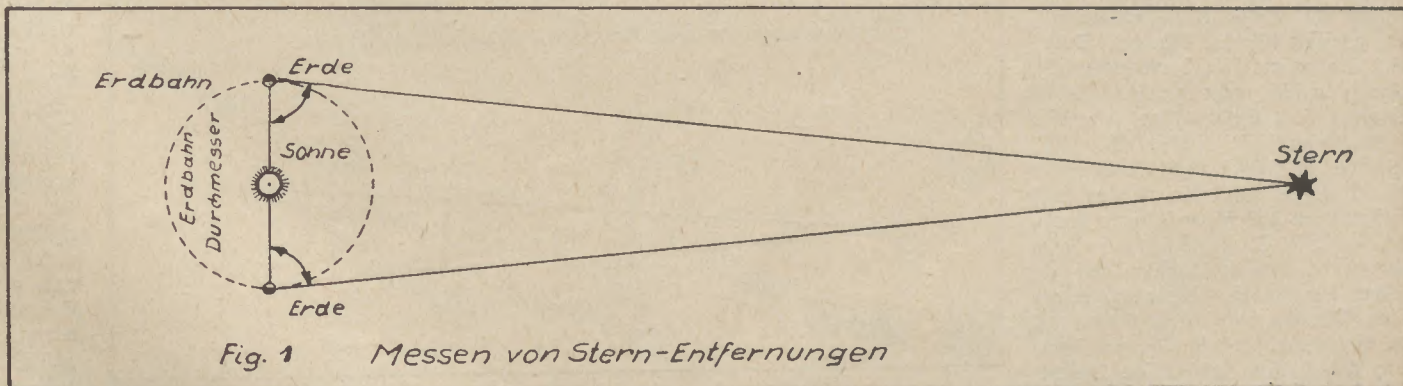
Sauerstoff mit Gel berührt — Dich zu sicherem Tode führt!

Für Sternfreunde Blicke zur Himmelswelt

Die genauen Entfernungen der Fixsterne sind bis auf ganz wenig Ausnahmen ziemlich unbestimmt und werden daher nur annähernd angegeben. Das gleiche gilt auch für sonstige Objekte wie Nebel, Sternhaufen und ähnliches. In unserer Skizze 1 ist das Messen der Entfernung eines Fixsternes gezeigt. Da die Abstände von uns ganz ungeheuerlich groß sind, müssen schon möglichst große Meßgrundlagen angewendet werden, trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten. Das Messen geschieht grundsätzlich durch Dreiecksbestimmung, wobei die Basis eines Dreiecks und die Winkel der beiden Schenkel die Rechnungsgrundlage bilden. Wie in unserer Skizze dargestellt, wird als Basis des Dreiecks, so unglaublich es klingen mag, der Durchmesser der Erdbahn benutzt; die beiden Seitenwinkel werden mit halbjährigem Zwischenraum ermittelt. Man kann auch sagen, daß der Winkel, unter welchem vom Stern aus gesehen der Erdbahnmesser oder die Erdbahn erscheinen (Parallaxe), ausgedrückt in Grad, Minuten und Sekunden, gemessen werden muß. Trotz Anwendung solcher riesenhafter Maßstäbe sind die Messungen noch verhältnismäßig unsicher, weil die Winkelunterschiede so unendlich klein sind, daß die winzigsten Meßdifferenzen die Ergebnisse stark verändern.

So ist z. B. die wirkliche Entfernung des „Sirius“ von unserer Sonne 8,8 Lichtjahre = 83 Billionen Kilometer. Wenn wir uns diese Dreiecksmessung zum

„Sirius“ vorstellen und diese Verhältnisse unseren Begriffen anschaulich machen wollen, müssen wir das Dreieck so verkleinern, daß wir für den Erdbahndurchmesser (300 Millionen Kilometer) nur 1 mm annehmen. Verlegen wir dieses Dreieck in die Unionstraße, die Basis von 1 mm vor das alte Verwaltungsgebäude, dann schneiden sich die beiden Schenkel erst in 280 Meter Abstand, also auf der Rheinischen Straße. Aus diesem Beispiel möge man ersehen, wie ungeheuerlich schwierig solche Messungen sind, wenn man noch bedenkt, daß „Sirius“ zu den nächsten Sternen gehört und daß sich ja alle Himmelskörper in Bewegung befinden. — Die Sterne des „Großen Wä“ (Himmelswagen) sind von uns etwa 76 Licht-



jahre, „Kapella“ im „Fuhrmann“ ist 50,74 Lichtjahre entfernt. „Kapella“ gehört zu denjenigen wenigen, deren Entfernungen am genauesten bestimmt sind. Die „Orion“-Sterne, die von uns aus gesehen im großen Orionnebel gelegen scheinen, dürften etwa 400 bis 800 Lichtjahre weit sein. Am südlichen Sternhimmel, im Sternbild „Zentaurus“, ist der Fixstern „Alfa“ α der nächste unseres Sonnenreiches in 4,3 Lichtjahren Abstand. Allerdings ist er von der Nordhalbkugel nicht zu sehen. Die Sternbildgruppe „Siebengestirn“ oder „Plejaden“ im „Stier“ ist

Zum Muttertag

Es gibt keinen besseren Grund für eine aufwärtstrebende und durchlichtete Kultur, als die auf ewiger Grundlage beruhende Ehegemeinschaft. Eine solche Ehegemeinschaft setzt eine wahre Religion voraus, denn allein diese bindet den Menschen an Gott, Sittlichkeit und Ursprungsreines Wesen — und nur hieraus können ewige Werte hervorgehen. Die christliche Religion besitzt diese Werte, darum ist jede wahre, christliche Ehegemeinschaft ein Baustein der christlich-durchlichteten Kultur.

Die europäischen Völker nennen sich „Träger“ einer solchen Kultur — und dennoch rüsten sie gegeneinander, zerfleischen und vernichten sich, wie das der Weltkrieg uns so kraß gezeigt hat. Sollten wir darum die christliche Religion verneinen?

Blicken wir uns ein wenig um im Leben, dann sehen wir nur zu klar die gottlosen Strömungen, die überall im Organismus der Menschheit das göttliche Leben zu ersticken und abzutrocknen versuchen. Unsere Zeit wird vom dämonischen Geiste des Mammonismus beherrscht. Die wenigsten Familien und Ehegemeinschaften stehen mit dem Grundgesetz, das „Liebe“ heißt, in Uebereinstimmung. Das ist der Grund der allgemeinen Not. Das ist die Not, aus der Fäulnis, Verbrechen und seelische Verfümmungen ins Leben gerufen werden. Nicht unsere leibliche Armut drückt uns, sondern jene Dunkelheit, die in uns wohnt und uns in der Furcht erhält. Das ist die Ursache aller Schäden und Mißstände. Wir alle tragen hier die gleiche Schuld.

Obwohl die christliche Religion dem Weibe — gegenüber dem Manne — eine untergeordnete Stellung anweist, so ist damit durchaus noch nicht ausgedrückt, daß die Frau und Mutter, ohne irgendeine Verantwortung zu haben, ihren Platz beim Manne auszufüllen brauche. — Im Gegenteil: gerade das mütterliche Prinzip trägt bei uns eine hohe, göttliche Sendung in sich — und diese Sendung bezieht sich in erster Linie auf den innersten Kreis der Familie und Ehegemeinschaft. Der bittere, unerbittliche Kampf um Dasein und Existenz hat es mit sich gebracht, daß des Mannes Kräfte vom Berufsleben in Anspruch genommen werden. In der Außenwelt also ist des Mannes Wirkungskreis, während des Weibes Tätigkeit einzig und allein dem Heim und der eigenen Familie zugewandt bleibt. Die Kindererziehung liegt somit zum größten Teil in der Hand der Mutter — und das ist ausschlaggebend für die Fortentwicklung unseres Volkes und unserer Kultur. Wie unsere Kinder werden und gedeihen, so auch wird unsere Zukunft. Ein Volk ohne gesunde, wohlgezogene Nachkommenschaft hat keine Zukunft. Keine Hochschule, kein bildendes Institut und selbst nicht die Kirche kann das Leben und Schaffen der Frau und Mutter erleben. Es ist Tatsache: die Mutter ist und bleibt das Zentrum einer jeden Volkskraft. In Ländern, wo Frauen vom männlichen Geschlechte verflacht und zu fleischlichen Liebesobjekten erniedrigt werden, stehen die Völker auf einem sehr tiefen Niveau. Nur dort, wo wir das Weib mit dem Manne als freie, schöpferische Lebensgefährtin geben sehen, sehen wir zugleich auch eine aufblühende, durchlichtete Kultur. Die Souveränität der Frau steht also keine Haarsbreite tiefer als die des Mannes. Wo die Frau und Mutter Priesterin der Ehe und Häuslichkeit ist, da gleicht die Ehegemeinschaft einem sakramentalen Bund, der im Herzen der

Gotttheit anfert. Ohne Kirche und Religion kann das Weib niemals eine wirklich segensreiche Tätigkeit entfalten, und andererseits können niemals die jungen Menschenleben, die doch aus dem Schoße des mütterlichen Lebens hervorgehen, im rechten Sinne gedeihen, wenn die Frau — und mag sie noch so fleißig in die Kirche gehen, innerlich oberflächlich, modedurstig, bequem und gottfremd bleibt. Unzählige Mütter gibt es, die nur der Form nach Christen, — in Herz und Gemüt aber Heiden sind. Vom Mann im allgemeinen kann hier daselbe gesagt werden. Wie dem nun auch sei: jedenfalls ist und bleibt das Weib in erster Linie Aufbauerin oder Zerstörerin des familiären, häuslichen, kindererzieherischen und religiösen Lebens. „Mit den Müttern fallen oder stehen die Völker!“

Die hohe, göttliche Sendung der Mutter und Frau kann in ein Martyrium enden, wird sie nicht vom Manne erkannt, mitempfunden und in jeder Beziehung unterstützt. Auch soziale Nöte und Depressionen können der Mutter, die ihre Kinder verkümmern sieht, ein Golgatha bereiten. Daß so viele Frauen unserer Zeit zugrunde gehen und kleine Kinder der Unterernährung preisgegeben werden, hat seinen Grund hauptsächlich im „Nicht-

verständnis des Mannes“ gegenüber den Nöten des Weibes. Diese Wahrheit darf nicht so sehr vom einzelnen als vielmehr vom allgemeinen Standpunkte aus verstanden werden. Alle lebenswichtigen Berufe werden vom Manne ausgefüllt, alle wichtigen Ämter vom Manne verwaltet. Stehen aber gerade diese Verwaltungen dem Frauenproblem vielfach nicht fremd gegenüber? — Wie wir ja wissen, greift ein Lebensgebiets ins andere. Die Leiden und Nöte der Mütter fallen letzten Endes auf Volk und Staat zurück. Keine Schuld — und trage diese ein noch so unpersonifiziertes Gesicht, bleibt ungerächt. Ein Volk, dem der eigene Kinderreichtum zum Fluch wird, — ein Volk, dessen Nachwuchs die eigene Not vermehren hilft, schaukelt sich selbst sein Grab. — Der Kindersegen ist heute ein Verhängnis für alle Mütter, die weder Existenz noch Auskommen haben. Siner unlagbaren Not gehorchend, versuchen viele von diesen Müttern das ihrem Schoß entkeimende Leben auf irgendeine Art abzutöten und zu ersticken, — doch die Not frisst weiter und die Kriminalität bei den Jugendlichen nimmt zu. Vaterlose Kinder verfluchen ihr Schicksal, und verzweifelte Mütter legen Hand an ihre Kleinen und an sich selbst. Das Leben ist heute vielen eine Last. Eine Mord- und Selbstmord-epidemie rast durch den Organismus der Menschheit. Der Schrei nach Brot und Arbeit wird größer statt kleiner. Nicht nur bei uns, sondern auch in reicheren Ländern, wie England und Amerika, usw. nimmt die Arbeitslosigkeit immer riesigere Dimensionen an. Es scheint, als stehe die Menschheit vor einem regelrechten Weltwirtschaftsruin. So bitter uns die Wahrheit ist, — sie muß ausgesprochen werden: Wir sind verkehrt gegangen — wir sind an Scheinwerten hängen geblieben — wir haben das mütterliche Prinzip unter die Füße getreten — wir haben der Verheerung unserer Jugend Vorschub geleistet! Haben wir den Mut zu diesem Bekenntnis, dann haben wir auch die Kraft zur innerlichen Verwirklichung. Rückweg ist Bitterweg, aber dieser Bitterweg trägt unsere Gesundung in sich. Das Gebot der Stunde heißt: „Zurück zum ureigenen Wesen — zurück zu Religion und Gott — zurück zur priesterlichen Ehegemeinschaft — zurück zur Ehrwürdigkeit der Mutter und Frau — zurück zu unserm Volk!“.... — Möge der Muttertag uns diese Um- und Einkehr bringen....
H. Endrikat

Mutter!

In einem Gruß an dich woll'n wir umschließen,
Was du in langen Jahren uns gestenkt:
Könnst' unser aller Dank sich heut' ergießen,
In dir, o Mutterherz wurd' er gefenkt.

In treuer Liebe hast du uns erzogen
Zu wahren, reinem, edlem Menschentum.
Stets warst du Vorbild uns auf allen Wegen,
Der Segen Gottes strahlte stets aus deinem Tun.

Das ist der Blumenstrauch, den wir dir schenken,
Empfange ihn — und segne uns aufs neu':
Wir wollen heut' und immer dein gedenken,
In deiner Liebe finden uns're Lebensweh!

In deiner Liebe wollen wir gedeihen;
Denn nur in dieser sind wir frei und stark.
In deiner Treue nur wir uns vereinen,
Zu hehrem, wundertät'gem Lebenswerk.

An allen Tagen wollen wir bekunden,
Wie teuer du uns bist — wie lieb und wert;
Wie innig wir mit dir verbunden,
Wie sehnsuchtsvoll sich alles zu dir kehrt.

H. Endrikat

Volk, dessen Nachwuchs die eigene Not vermehren hilft, schaukelt sich selbst sein Grab. — Der Kindersegen ist heute ein Verhängnis für alle Mütter, die weder Existenz noch Auskommen haben. Siner unlagbaren Not gehorchend, versuchen viele von diesen Müttern das ihrem Schoß entkeimende Leben auf irgendeine Art abzutöten und zu ersticken, — doch die Not frisst weiter und die Kriminalität bei den Jugendlichen nimmt zu. Vaterlose Kinder verfluchen ihr Schicksal, und verzweifelte Mütter legen Hand an ihre Kleinen und an sich selbst. Das Leben ist heute vielen eine Last. Eine Mord- und Selbstmord-epidemie rast durch den Organismus der Menschheit. Der Schrei nach Brot und Arbeit wird größer statt kleiner. Nicht nur bei uns, sondern auch in reicheren Ländern, wie England und Amerika, usw. nimmt die Arbeitslosigkeit immer riesigere Dimensionen an. Es scheint, als stehe die Menschheit vor einem regelrechten Weltwirtschaftsruin. So bitter uns die Wahrheit ist, — sie muß ausgesprochen werden: Wir sind verkehrt gegangen — wir sind an Scheinwerten hängen geblieben — wir haben das mütterliche Prinzip unter die Füße getreten — wir haben der Verheerung unserer Jugend Vorschub geleistet! Haben wir den Mut zu diesem Bekenntnis, dann haben wir auch die Kraft zur innerlichen Verwirklichung. Rückweg ist Bitterweg, aber dieser Bitterweg trägt unsere Gesundung in sich. Das Gebot der Stunde heißt: „Zurück zum ureigenen Wesen — zurück zu Religion und Gott — zurück zur priesterlichen Ehegemeinschaft — zurück zur Ehrwürdigkeit der Mutter und Frau — zurück zu unserm Volk!“.... — Möge der Muttertag uns diese Um- und Einkehr bringen....
H. Endrikat

Bewahre Ruhe und Besonnenheit / Dann faßt dich nicht des Unfalls Leid!

von uns 300 Lichtjahre entfernt. Andere Sterngruppen haben Abstände bis zu 50 000 und mehr Lichtjahren.

Die modernen optischen Hilfsmittel gestatten uns heute, in Entfernungen von 100 und mehr Millionen Lichtjahren klar zu sehen, weil der Weltraum so klar und durchsichtig ist, wie wir Ähnliches auf unserer Erde nicht aufweisen können. Oft macht die beschränkte Sicht unserer atmosphärischen Verhältnisse bei kleinen, irdischen Entfernungen schon die größten Schwierigkeiten, wie jedermann weiß.

Die Größenbestimmung der Himmelskörper geschieht ebenfalls auf dem Umwege der Dreiecksbestimmung. Es wird deshalb der Winkel gemessen, unter welchem die Größe eines Himmelskörpers erscheint (Grade, Minuten, Sekunden), wie unsere Abb. 2 veranschaulicht. Körper, welche unter gleichem Winkel erscheinen, sind umso größer, je größer deren Abstand ist. (Abb. 2). Mit Hilfe der Verfahren nach Abbildung 1 und 2 lassen sich also Größen und Entfernungen der Himmelskörper errechnen. — Die Sonne zieht auf ihrem Flug durch den Weltraum wie ein riesiger Magnet die Erde und alle anderen Planeten mit; daher können deren Bahnwege nicht in Ebenen liegen. Wir haben eine zeichnerische Darstellung der wirklichen Bahnen in den Abbildungen 3 und 4 gegeben. In Abb. 3 sind die scheinbaren Bahnebenen der Wandelsterne in Ruhelage der Sonne dargestellt. Bemerkenswert ist die aufgerichtete Stellung zur Flugrichtung der Sonne. Aus Abb. 4 erkennt man die wahre Jahreserdbahn, wie sie sich aus dem Umlauf um die Sonne und mit deren gleichzeitiger Flugbahn ergibt. Gewissermaßen läuft somit die Erde an der Mantelfläche eines Zylinders entlang, wie ein steiles Schraubengewinde. Für alle anderen Wandelsterne sind diese Bahnwege ähnlich. Es ist dabei gleichgültig, ob die Richtung der Sonnenbahn nach links oder rechts,

nach oben oder unten gezeichnet ist. Es kommt nur darauf an, von welchem Standpunkt aus der Beschauer sie betrachtet. Im Weltall kann man oben und unten nicht wahrnehmen. Wir kennen diese Begriffe nur von unserer Erde her, unwillkürlich, weil sie von der Schwerkraft bestimmt werden. Ebenso haben wir uns daran gewöhnt, den Nordpol oben und den Südpol unten befindlich anzusehen. Für einen Bewohner der Südpolgegenden wären diese Auffassungen umgekehrt.

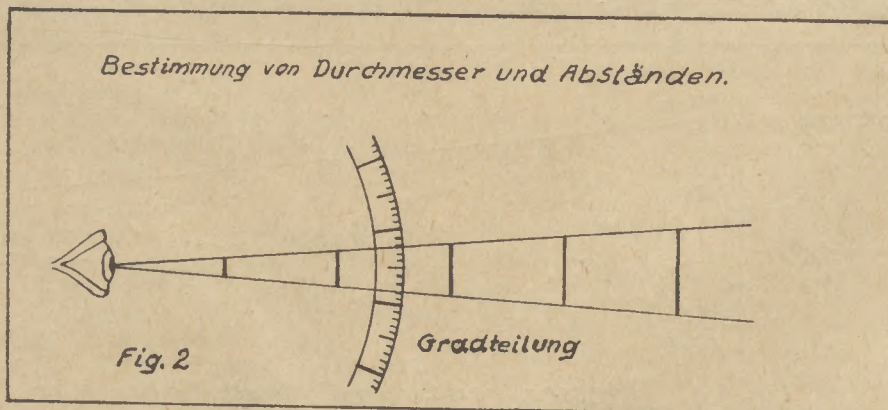
Die Erde, die übrigen Wandelsterne, die Sonne und alle anderen Himmelskörper sind doch im Weltraum frei schwebende Körper. Woher sie alle ihre Drehung

um die eigene Achse, ihre Umlaufgeschwindigkeit um ihren Zentralkörper haben, wissen wir nicht. Je tiefer wir in diese wahren Zustände eindringen können, umso rätselhafter, unbegreiflicher werden sie uns. Schon unser eigenes Heimatgestirn, unsere Erde, verbirgt uns noch viele ungelöste Rätsel. Zwar wissen wir, daß der Äquator je Sekunde 463 m zurücklegt, daß die Erde mit 30 Kilometer je Sekunde um die Sonne läuft und gleichzeitig mit 20 Kilometer je Sekunde mit der Sonne im Weltall vorwärtstürmt. Aber große Gebiete auf ihrer Oberfläche kennen wir z. B. noch gar nicht, und über die Beschaffen-

heit des Erdinnern herrscht erst recht völliges Dunkel.

Vom Leben im Weltall wissen wir nur das, was unsere Erde bietet. Unsere Schwestergestirne, die Wandelsterne, sind uns doch verhältnismäßig nahe. Trotz aller wissenschaftlicher und technischer Errungenschaften in der Physik, Optik, Mathematik und Chemie können wir z. B. nicht feststellen, wie die „Venus“, unser Nachbar, der helle Abend- und Morgenstern, auf ihrer Oberfläche beschaffen ist, wie lang ein Venustag ist, d. h. in welcher Zeit sie sich einmal um ihre eigene Achse dreht. Als vollbeleuchtete Scheibe hat sie den größten Abstand (Abb. 5)

Bestimmung von Durchmesser und Abständen.



Da eine Mutter starb

Novelle von Paul Bonf

Als er in das Krankenzimmer trat, mußte er sich erst an das Halbdunkel gewöhnen, das auf ihn zukroch mit gespreizten Fingern und heißendem Atem, als ob es ihn wieder hinausdrücken wollte auf den hellen Flur — auf die Straße — und weiter, weiter — hinaus aus der Stadt, die zu eng war für ihn. Doch dann war auch wieder etwas, das ihn zog, beinahe zwang, gegen dieses Geisern der Krankenzimmerluft anzugehen und zu suchen, was er im Augenblick nicht benennen konnte. Da hatten seine Blicke sich schon durchgekämpft bis zur Lichtquelle, einem dicht verhüllten Nachtlischlämpchen, neben dem ein Weißes ruhte — nein, sich erhob, auf ihn zu schwebte. Es war die Krankenschwester, die er telegrafisch herbestellt hatte. Sie legte den Finger an den Mund und bedeutete ihm, daß er schweigen müsse. Dabei gab sie ihm den Weg frei, so daß er vorsichtigen Schrittes dicht an das Lager der Kranken treten konnte. Sie schloß anscheinend, die Frau, aber nicht fest; sie mochte erschlaft sein im Kampf gegen das Gift in sich, das die Vernichtung wollte. Ihr Blut war in fieberhafter Bewegung, es ließ den Körper nicht zur Ruhe kommen; er sollte das Letzte hergeben. Der Atem stieß und brodelte, als ob er sich selbst widerstand. Allein die Lungen konnten den bebenden Kreislauf nicht dämpfen; sie schafften und schafften, hastig und schwer — wer weiß wie lange noch?

Die Frau auf dem ärmlichen Lager war eine Ruine, die nur dadurch noch lebte, daß sie zerbröckelte. Er stellte das fest, wie etwa der Arzt in einem großen Krankenhause, der Tag für Tag derartige Feststellungen machen mußte, klaren Blicks, mit der größten Ruhe und Selbstverständlichkeit, die durch das Wissen des Unabänderlichen erhaben ist über jegliche Beunruhigung der Gefühlsnerven — solange der Mensch dem Blute fremd blieb. Doch Peter Paul war kein Arzt, auch fremd war er hier nicht. Er stand im Zimmer seiner Mutter! — Sechs Jahre waren allerdings eine lange Zeit, groß sah er die Zahl auf dem Kalender: sie sperrte sich und blickte nach ihm, daß er jagend den Blick auf die Kranke senkte. Diese Frau aber war doch nicht seine Mutter? Nein, nein, sie war es nicht, das konnte nicht sein. Es war ein Irrtum, eine Narretei! Er träumte nur. Alles in ihm sträubte sich gegen die wahre Erkenntnis, gegen das, was er so naht und unvermittelt fassen sollte, fassen mußte. Er suchte. Da das Bild, dort die Uhr, das Nachtlischlämpchen (immer war es so verhüllt gewesen), das Bett — das waren wohlbekannte Dinge schon aus Kindheitstagen. Aber diese kleine zusammengeschrumpfte Gestalt in den Kissen, mit dem blassen, zerfließenden Hühnergesicht, mit den dünnen Armen und den so klobigen, fleischlosen Händen — das — das sollte seine Mutter sein? Das ging ihm nicht in den Schädel, das zerriß ihm jeden Gedankenfaden. Konnte er denn überhaupt noch denken?

Er starrte der Kranken nun schon minutenlang in das Gesicht, sich immer mehr vornüber neigend, daß es aussah, als würde er sogleich in wortlosem Jammer über das Bett stürzen. Der Hut war ihm entfallen, und die ineinander verkrampften Hände, zweien Mühlensteinen gleich den Zwiespalt mahlend, sanken immer tiefer auf das Bett, als ob er sich beim Fallen darauf stützen wolle. Da schrak er zusammen. Die Schwester sorgte sich um die Kranke; vielleicht auch um ihn. Er winkte nur rückwärts mit matter Handbewegung und ließ sich müde auf den Stuhl, den Platz der Schwester gleiten, daß er nun ganz dicht bei der Kranken saß, genau vor ihrem Gesicht. — Das war also übrig von seiner Mutter! Wehe ihm, daß er es jetzt kam, daß er sie so finden mußte! Schwankende Kreise, nebelhafte Gezerre, zogen durch sein Hirn. Ihm war ganz eigentümlich zumute. Er kannte

sich selbst nicht mehr. Und doch wußte er sich frei von jeglicher Sentimentalität. Er machte sich auch keine Vorwürfe. Warum denn? Er hatte ja nicht gepuht, daß sie krank war. Sie schrieb doch stets, es ginge ihr gut. Und Sorgen hatte sie auch nicht mehr, durfte sie nicht haben; dafür schickte er doch regelmäßig Geld. Nein, das war es nicht, was ihm bedrückte. — Daß seine Mutter so aussah — so abgehärtet, so erbarmungswürdig! Unerklärlich war es ihm. Als er zum letzten Male hier war, da schien sie noch blühend, frisch, daß er stolz war auf seine Mutter, die sich so gut erhielt. Die Krankheit muß ihr dieses Glend ins Gesicht gegraben haben! Daran klammerte er sich immer wieder. Weshalb sie nur nicht gleich davon geschrieben hatte? Sie war eine eigene Frau, er wußte es. Schon früher hatte sie am liebsten alles Unangenehme für sich behalten und allein getragen. „Die Leute helfen mir doch nicht, es hat jeder mit sich zu tun“, war ihre Redensart. Und auch vom Arzt wollte sie nie etwas wissen. „Der Mensch hat seinen Arzt in sich, nur regsam muß er sein!“, so antwortete und danach handelte sie, wenn man ihr vom Arzte sprach. Aber nicht immer; einmal war es anders: als er krank war. Damals lief sie mitten in der Nacht, in Sturm und Regen, zum Arzt; der wohnete eine Stunde weit. Für ihn war das! Und jetzt sollte sie sterben? Seine Mutter sollte nicht mehr sein, nicht mehr hier oder irgendwo, an einer Stelle — nur da sein! — nun überhaupt nicht mehr sein? Ganz heiß überließ es ihn auf einmal und dann eiskalt. Seine feuchten Hände tasteten nach dem Taschentuch, doch es dauerte lange, bis er zurechtkam damit. Wie entsetzlich dumpf es doch hier in dem Zimmer war! schlich es ihn an, und er blickte verlangend nach dem Fenster und der Tür. Aber er bezwang sich.

Jetzt achtete er wieder auf die Kranke. Hatte sie sich nicht bewegt? Doch wie — sie schien ihm gar nicht mehr so fremd. Das waren wirklich ihre Züge, zwar bleich und eingefallen, aber doch das liebe, gute Gesicht mit dem etwas breiten Mund, der kleinen Nase und der hohen Stirn; — wie doch der Schweiß darauf perlte und die grauen, ach, schon so schwachen Härchen neigte und unansehnlich machte! Mit dem Taschentuch wolle er dahin, aber halbwegs stockte er und führte die Hand im Bogen zurück. Das konnte sie ja sprechen aus ihrer karglichen Ruhe, fiel ihm ein. Sie sollte schlafen, recht ungestört und lange; er wollte wachen — sie behüten. Seine Mutter war es ja! Sie ruhte jetzt besser, sie atmete nicht mehr so schwer, und der Gesichtsausdruck war freundlicher. Ihm wurde leichter, fast freudigleicht. Er hätte das kleine Körperchen auf die Arme nehmen und heraustragen mögen aus ihrem Leid und aller Not. — Und es formte sich das Strömen aus ihm zu unerlösten Worten, einzeln, schwebend, wie wenn heimlich ein Schwall abgelegt wurde.

Es war, als ob die Mutter ihn gehört hatte. Sie regte sich und stöhnte schwer in wachwerdendem Dulden; dann öffnete sie die Augen. Da quälte sich ein erkennendes Lächeln zum Willkommengruß. Er griff nach ihren Händen und streichelte sie liebevoll, wie er es als Kind so oft getan, wenn die Mutter an seinem Bettchen hockte. „Mutter!“ — wollte er zu reden anfangen, aber die Stimme versagte ihm. Etwas Hartes lag in ihren Augen; ihr Lächeln hatte das Gesicht verzerrt. All' die schönen Worte, die er sich zurecht gelegt, ballten sich in ihm zu einem würgenden Wust. Sein Herz hämmerte und drängte und suchte den einzigen Weg — doch da draußen stand der Jammer, der ihm jedes Wort verschlug. „Mutter!“ — konnte er nur nochmals hervorbringen; das Uebrige blieb ein Lallen ohne Laut. Das einzige Wort aber trug so eigene Not: es war der Ruf des hilflosen Kindes nach der Mutter in der Angst drohendem Alleinseins, zerdrückt von dem Stolz des starren Mannes, der fest im Leben zu stehen glaubte.

Verlorenes Glück

Von Waldemar Geyer

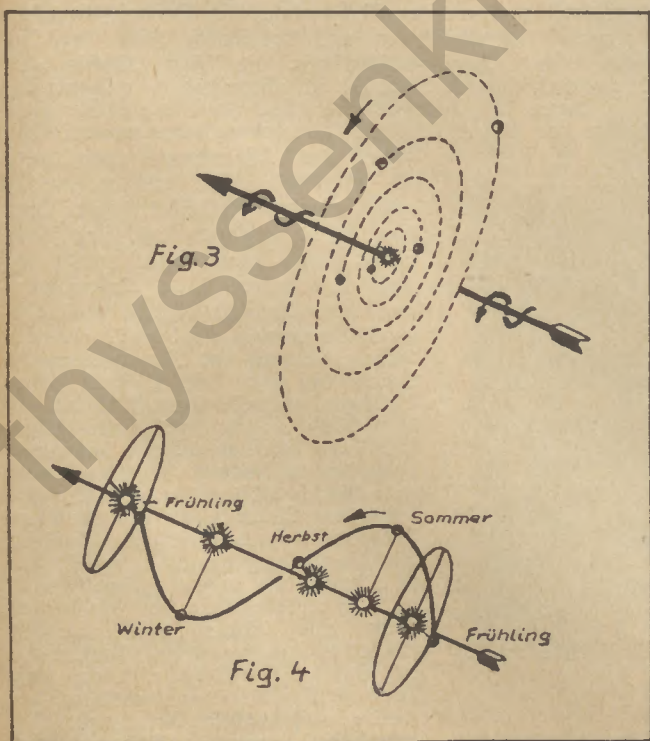
Ein Kinderfessel steht
In dunkler Jimmertecke,
Der lauschet stumm beredt
Seit Jahren im Verstecke.

Hier wärmt kein Sonnenstrahl
Das kühle, leere Kissen,
Nur selten streift einmal
Ein Blick ihn, — ein Vermissen.

Nur wenn die junge Frau
Im Hause morgens schallt,
Geschäftig und genau
Der heitern Ordnung waltet,

Stüht sie zuweilen dort
Sich auf die hohe Lehne,
Und wischt ein Stäubchen fort
Und — eine frische Träne.

Laß dich in deiner Arbeit gut unterrichten!



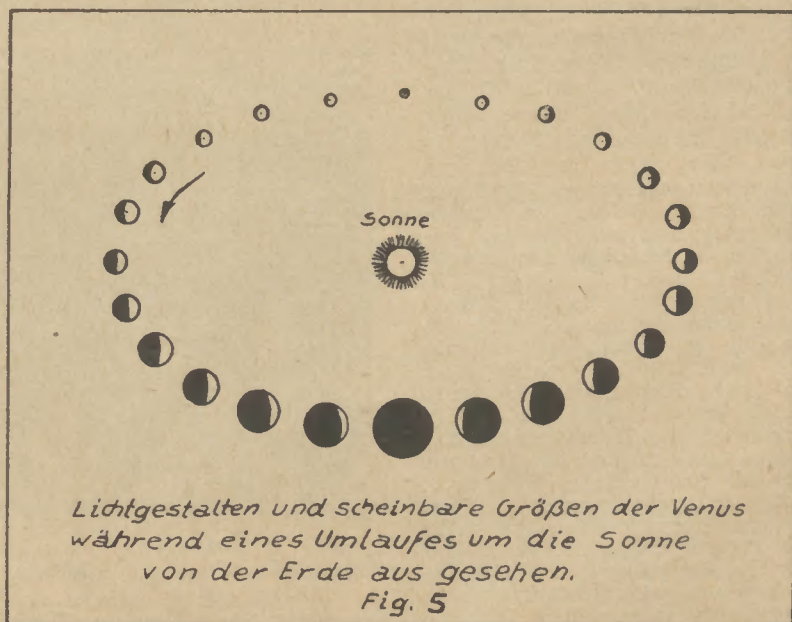
von uns und wenn sie uns ganz nahe steht (siehe auch Fig. 1, Nr. 9 vom 23. 4. 31), sehen wir nur ihre Nachtseite, also nichts. Sie ist außerdem fortwährend in Wolken eingehüllt und versperrt uns damit den Anblick ihrer Oberfläche, obwohl man etwa ähnliche Verhältnisse wie auf der Erde vermuten könnte. Will uns die Natur manches gewaltig verbergen?

Die Menschheit wird nicht ruhen, diese Rätsel zu lösen, ebenso wie sie bemüht ist, noch tiefer in die Erkenntnis der Himmelswelt einzubringen.

Trotz alledem können wir uns der enormen Fortschritte der letzten fünf Jahrzehnte in der Himmelskunde freuen. Die riesigen Fernrohre und ihre ausgezeichneten Hilfsmittel brachten uns und bringen noch ungeahnte, wertvolle Aufschlüsse.

Berichtigung

In der Hüttenzeitung Nr. 9 vom 23. April 1931 ist in dem Artikel „Bewegungen und Entfernungen am Sternenhimmel“ auf Seite 3, Spalte 2, Zeile 2 folgender Druckfehler zu berichtigen:



Es heißt: Die Geschwindigkeiten dieser Eigenbewegung liegen in der Größenordnung von durchschnittlich 10 bis 30 Kilometer je Sekunde.

„Du? ... Peter; ... es ist gut“, — schwer tropfte die Antwort und leise, wie weither aus einer andern Welt; aber sie barg zugleich ein tröstendes Verstecken für den Sohn. Die Mutter lächelte dem großen Kinde zu, immer noch ihr schwaches, schmerzhaftes Lächeln, das stark sein wollte und doch hilflos blieb —, was ihn nun umso tiefer traf. Da quoll es heraus aus ihm, warm und weich, wie er immer gewesen, ehe ihn das Leben der Fremde geraubt und verhärtet. Es war wie eine Beichte: ihm freudige Befreiung und der Mutter Dank und Erlösung von trauriger Hoffnungslosigkeit. Lebendig wuchsen die Erinnerungen zwischen ihnen: vom glücklichen Kindsein, von den gemeinsamen Freuden und Leiden und der Zufriedenheit ihrer kleinen Dachstübchen; von den Kämpfen der ersten Jünglingsjahre mit der Mutter als Beschützer und Gefährten und von ihren Sorgen um ihn und ihrer rastlosen Arbeit, die ihm den Lebensweg so fürsorglich geebnet. Immer wacher wurde sein Erinnern und immer wärmer sein Erzählen, obwohl er nur wenig Worte machte. Die Mutter lauschte mit gefalteten Händen und mit Freude in den Augen. Nun sprach er von seinem Leben und Ringen in der Fremde, wo ihm die Mutter gefehlt und wo nur ihre kurzen, so holperig geschriebenen Briefe ihm immer wieder neue Kraft zum Ausharren gaben. Dann hatte er es endlich erreicht! wie er ausdrücklich betonte, allein durch die Liebe und Güte seines sich für ihn aufopfernden Mütterleins. Doch die Mutter wehrte seiner Demut schon und streichelte jetzt seine Hände. Als er nun nach Worten und Entschuldigungen suchte, sein jahrelanges Fernbleiben zu erklären, da sagte sie schlicht: „Naß, Peter; ich weiß ja, daß es so kommen mußte, du hast deine Frau — eine neue Heimat —“. Sie stockte —, und ihre Augen waren ein wenig feucht geworden.

„Götta wollte mit hierher. Ich hielt sie zurück — ich wußte ja nicht —“, stammelte er.

„Sie ist gut zu dir, das ist die Hauptsache. Es ist besser, daß wir allein sind — heute — zum letzten Mal.“ Das Letzte war nur gehaucht, mehr gedacht als gesprochen, aber sein geweckter Fühl Sinn hatte es erfasst. Und er setzte seinen Willen dagegen. — „Nicht zum letzten Male, Mutter! Ich bleibe jetzt hier, bis du gesund bist, dann nehme ich dich mit. Götta wird sich freuen. Wir räumen dir ein Zimmer ein, wo du viel Sonne hast, mit Blumen am Fenster

und einem Ausblick auf Gärten und Wiesen. Du kannst im Garten sitzen, und der Wald ist nah — schöner Kiefernwald, Mutter, wie du ihn so gerne hast.“ Es sprudelte nur so aus ihm, als ob er ihre Flucht zu fürchten hätte.

„Peterle, warum machst du es mir so schwer!“ — überstürzt und hastig zog die Mutter ihren Jungen an sich, um ihn gleich zu lassen. „Siehst du — siehst ... du —“. Sie wollte sich an ihm aufrichten, da schnitt ihr ein böser Hustenanfall das Wort und warf sie zurück in die Kissen. Lange Zeit brauchte sie, um wieder zu Atem zu kommen. Peter war ratlos; er wollte die Schwester herüber holen. Die Kranke aber winkte mit der Hand: „... es geht gleich, ... laß nur.“

Da beugte er den Kopf auf die Hände der Mutter und verharnte eine Zeit. Dann richtete er sich auf und sah der Mutter in die Augen, tief, ganz tief, nur einen kurzen Blick. Aber dieser Augenblick deuchte ihm köstlicher als sein ganzes Leben. Das erschien ihm jetzt so klein und minderwertig wie nie zuvor. — Still sah er dann auf dem Betttrand, eine Hand in den Händen der Mutter, in der andern das Tuch, mit dem er ab und zu die Stirn der Mutter trocknete. Die hatte nun die Augen geschlossen, aber nicht zum Schlaf, sondern so, wie man es tut, wenn man eingehend nachdenkt über etwas, das einem Freude macht.

Auch Peter träumte vor sich hin, wie es alles werden würde, wenn er seine Mutter gesund gepflegt, dann mit sich nahm in sein Heim. Das ging doch sehr gut. In ihrem Häuschen war reichlich Platz und seine Frau — nun ja, gesprochen hatte er mit ihr darüber noch nicht, aber was sollte sie wohl dagegen haben? Sie war ja so lieb. Nach der Mutter hatte sie jedesmal gefragt, wenn ein Brief von ihr kam. O, sie würde sich schon freuen! Und dann wollten sie beide gemeinsam der Mutter jeden Wunsch von den Augen ablesen. Ja, Mutter sollte es gut haben fortan!

Da störte ihn ein neuer Hustenanfall auf. Jammervoll war es anzusehen, wie sich die alte Frau quälte, ohne daß ihr zu helfen war. Mit beiden Armen umfing Peter seine Mutter, sie zu stützen; dann war es wieder vorbei. Als er ihr die Stirn gefühlt, ergriff sie seine Hand und drückte sie an die fieberheißen Lippen.

„Dank, mein Junge, Dank, daß du die letzten Stunden bei mir bist...“, brach es heraus aus ihr mit heißem Tränenstrom.

„Mutter!“, bangte er betroffen.



Baumblüte

Aufnahme von Beckmann, Postabfertigung

Jede Kette ist nur so stark wie das schwächste Glied! - Finde es!

Die letzte Fernfahrt des Unterseebootes U 97

Von Franz Justiz, Dortmunder Union, Masch.-Betrieb-Werkstatt, ehemaliger Torpedomaat auf U-Boot 97 (4. Fortsetzung)

Die Delmaschinen werden wieder in Betrieb genommen. Die E-Motore werden umgeschaltet zum Dynamo und dienen so zum Laden der bedenklich leer gewordenen Batterie. Leider sind wir in der peinlichen Situation, weit vom heimatischen Stützpunkt in feindlichen Gewässern des Atlantik, infolge Schmierölmangel unsere bisher erfolglose Unternehmung abbrechen zu müssen. Wir richten den Bug gen Norden, den vorläufigen Kurs zur Rückfahrt. Das Del in den Vorrattanks reicht nicht mehr bis zur Heimat. Ein in der Nähe operierendes deutsches U-Boot teilt uns auf F. Z. Anruf mit, daß es sich am Anfang seiner Unternehmung befindet und schwerlich das gewünschte Del abgeben kann. Jetzt ist wieder guter Rat teuer. Dem Delmaschinenpersonal ist jeder Tropfen Del heilig. Parole ist: Mit dem wenigen Del so weit wie möglich fortzukommen. Doch mit des Geschicks Mächten... Durch die notgedrungene, äußerst sparsame Schmiermethode stellen sich bald an der Steuerbord-Delmaschine zwei Brandenburger ein. An Zylinder 2 und 5 sind die Kolbenbolzenlager ausgelaufen. Die Maschine wird sofort in Reparatur genommen. Die Posten auf dem Turm müssen jetzt schärfste Ausschau auf Torpedolaufbahnen halten. Nur mit einer Maschine fahrend, bilden wir leichteres Ziel der oft auf Lauer liegenden U-Boote. Da das Torpedopersonal auch Interesse an der baldigen Wiederherstellung der Del-

maschine hat, beteiligen wir uns an der Reparatur. Die Delmaschinengäste gleichen mit ihren eingefallenen Gesichtern und den durch Hitze und Del geförderten Bartwuchs solchen Handwerksburschen, die schon Wochen auf Walze sind. Die Mannschaft von U-Boot 97 ist abergläubisch und glaubt, ins Unglück zu fahren, wenn der Bart in See abgeraspelt wird. Im Delmaschinenraum ist neben der öligen, stickigen Atmosphäre eine unerträgliche Hitze. Das Thermometer zeigt hier 45—48 Grad. Nur mit Seestiefeln und Lederhose bekleidet führen wir hier die Reparaturen aus. Das Ausbauen der Zylinderdeckel und der Kolben erfordert klare Ueberlegung und viel Umsicht. Ist doch dieser enge Raum mit all den Apparaten, Hebeln, Rädern und Manometern ein Meisterstück der Technik. Nach zehnstündiger, aufreibender Tätigkeit ist die Maschine wieder betriebsklar. Sämtliche beteiligten Leute bekommen von dem leitenden Ingenieur eine gute Flasche 1910er Rotwein. In der folgenden Nacht liegt ein deutsches U-Boot bei uns längsseits. Nachdem wir die Delbrauchtanks aufgefüllt haben, setzen wir unsere Heimreise mit nördlichem Kurs fort. Auf der langen Fahrt nach Norden sehen wir an Steuerbord aus geringer Entfernung die Insel Sülzster. Diese, weit vom Festland mitten im Meer liegende britische Insel bietet außer den mächtigen, grauen Bergen nichts



Schwere See im Atlantik

Sehenswerthes. Außer den Leuchtturmwärtern ist das Land von Menschen unbewohnt. Bunte Seevögel und wilde Hammel beleben die sonst einsame Insel. Bei klarem Sommerwetter haben wir noch lange das weltverlassene Land in Sicht. Unser Weg führt näher und näher der Fahrstraße Orkney-Sketland zu. (Schluß folgt)

„Doch, doch, Peter — es nützt alles nichts“, kam es fest und ergeben, wenn auch leise zurück.

Wie ihn das packte, wie es an ihm riß! — daß er laut aufschreien mochte. Und er mußte doch still sein. Eine brennende Angst krampfte sich in ihn: Wenn es nun wahr würde — wenn sie von ihm ging — wenn er nichts mehr gut machen konnte? Nein, das durfte nicht sein! Gebete raften ihm durch den Kopf, aber sie waren ihm alle nicht inbrünstig genug; Flüche ergüßte er für den Fall, daß die Gebete nicht fruchteten, und kein Fluch war ihm Fluch genug, der die Welt mit ihrem Elend und der heiligen Ungerechtigkeit und ihn selbst treffen sollte, wenn man ihm seine Mutter nahm. Doch nur Sekundenbruchteile dauerte seine Verwirrung. „Mutter“, haßte er dann, „du mußt mir bleiben! Du darfst nicht gehen, ehe dir nicht das Leben gedankt, ehe dir nicht deine Güte und Liebe doppelt und dreifach vergolten ward! Du darfst nicht umsonst geschafft und gelitten haben, ich muß dir danken — ich, dein Sohn!“ Er atmete schwer wie ein schluchzendes Kind, doch die lösenden Tränen fehlten; so preßte er seine heiße Wange auf die kalten Hände der Mutter als stummes, verlorenes Zeichen zitternder Liebe.

„Du bist mir Dank im Ueberfluß“, beruhigte und liebte sie ihn ungelent, während ihre Augen sich wieder schlossen. Er aber ließ nicht ab in seiner bangen Hast:

„Mutter, habe den Willen zum Leben, und das Leben ist dein — ist unser!“ bettelte er um ihre Lebenskraft. Dabei umfaßte er die Hände der Mutter warm und innig, als wolle er sie in sich bergen. Da trat in ihr Antlitz ein Leuchten wie Nachmittagssonnenglanz auf den Altären stiller Dorfkirchen, und dieses glückhafte Leuchten ließ ihn ahnungsvoll verstummen. Nur seine schwirrenden Gedanken noch forderten wieder und wieder: Nein, nein, ich lasse dich nicht; ich will es nicht ertragen! Unter deinen Armen wuchs ich auf und danke dir deine Liebe mit dummen Streichen und Sorgen; ich ward groß und ließ dich allein; du fragtest in Liebe nach mir, und ich schickte dir Geld, anstatt zu dir zu eilen; du wurdest krank, und ich wußte es nicht — ich hätte es fühlen müssen, Mutter! Aber ich bin ein gefühlloser Egoist gewesen. Und jetzt, nachdem ich mich erkannt habe und weiß, welches Gut ich so mißachtete, nachdem ich dich hegen und pflegen und mich an deiner Freude freuen will, jetzt sollst du mir entrissen werden? Nein, Mutter, nein und tausendmal nein! Das kann die Welt nicht wollen. Du darfst mir nicht genommen werden, ehe ich dich nicht wirklich glücklich sah! — Und die verquälten, abgearbeiteten Mutterhände wuchsen ihm zu einem wuchtigen Mal.

Die Augen der Mutter aber grüßten ihn strahlend und voller Rührung, als wiegen sie seine bange Liebe zu starker, ruhevoller Gläubigkeit. Und er spürte das ewig neue Wunder der bleibenden Heimat, und seine Seele kam zum Klingen, daß es wie Musik tönte im Raum:

„Aber nicht für mich allein magst du verweilen; verbleib auch um mein Weib, das dich nicht kennt, das doch dich lieben wird, so sie dich fühlt, da sie dich lieben muß in deiner Güte. Und weiter, Mutter, wache um ein Drittes, Großes, um das wachsende junge Leben, das wir erwarten, das dein Blut und deinen Sinn uns erhalten soll — dir lebendiger Dank und uns eine ewige Mahnung!“ — Er sprach es, und da er's sprach, erklang es ihm als seiner Mutter jubelndes Gebet. Und das Wort war nicht mehr Wort, sondern heiligstes Bedeuten — Ursprung und Erfüllung zugleich.

Treibt vorbeugende Kinderfürsorge

Die Kinderfürsorge ist bestrebt, den zarten Körper des Kindes vor Krankheiten zu schützen und die Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten in richtige Bahnen zu lenken. Im allgemeinen ist heute beim Kleinkinde eine weit bessere Gesundheit festzustellen als früher. Dieser bessere Gesundheitszustand ist darauf zurückzuführen, daß durch die Belehrung der Mütter und durch die Aufklärung der Krankenkassen der Säugling und das Kleinkind sachgemäßer ernährt und gepflegt werden als früher und kleine Störungen der Gesundheit frühzeitig von den Müttern erkannt und behandelt werden. Neben der Fürsorge für das körperliche Gedeihen des Kindes muß schon frühzeitig für eine gute seelische Entwicklung gesorgt werden. Von den Fürsorgeärzten wurden die Mütter darüber belehrt, wie eine gesunde Entwicklung der seelischen Fähigkeiten beim Kinde zu erreichen ist. Im Säuglingsalter zeigen sich in der Regel in der Erziehungsfrage nicht die Schwierigkeiten, die beim Kleinkinde täglich zu beobachten sind, weil sich der gesunde Säugling im allgemeinen auch geistig gesund entwickelt, wenn die vom Arzte belehrte Mutter die verhältnismäßig einfachen Ratsschläge für die Ernährung, auf die sich im Säuglingsalter die Erziehung hauptsächlich beschränkt, befolgt, und wenn sie dafür sorgt, daß der Säugling genügende Ruhe hat. Beim Kleinkinde ist die Erziehungsfrage schwieriger. Wie die Erfahrungen zeigen, bleibt aus Zeitmangel der werktätigen Mutter die Belehrung über die Erziehung des Kindes oft ohne Erfolg. Die Arzneibehandlung nervöser Störungen im Kleinkindsalter hat so gut wie keine Erfolge. Die alleinige Möglichkeit, das einzige sowie das schwererziehbare Kind mit Erfolg zu beeinflussen, ist durch gut geleitete Kindergärten gegeben. In Berlin gibt es etwa 200 000 Kleinkinder; Kindergärten sind jedoch nur für 15 000 Kleinkinder vorhanden. Nicht anders liegen die Verhältnisse in den übrigen Teilen des Reiches. Eine wichtige Aufgabe der Zukunft ist es daher, Kleinkindergärten

zu schaffen. Bei sachverständiger Einrichtung, guter Leitung und planmäßiger Wirtschaft sind die Unterhaltskosten solcher Kleinkindergärten gering.

Anmerkung: Es sei an dieser Stelle besonders erwähnt, daß die Betriebskrankenkasse folgende Aufklärungsschriften zum Einheitspreise von je 10 Pfg. abgibt:

1. 100 Lebensregeln für Säuglingspflege.
2. Gemeinverständliche Belehrungen über die übertragbaren Krankheiten.
3. Die Rachitis — eine Volkskrankheit.

Was in diesen volkstümlich gefaßten Schriften gesagt ist, sollte jeder Vater und jede Mutter wissen. Dadurch könnte manches Kinderelend verhindert werden.

Die Menschenmutter

Von Friedrich Weber

Mutter!

In deinen gesegneten Händen
trägst du die Sonne,
trägst du dich selbst —

Mutter!

In deinem geheiligten Schoße
trägst du die Erde,
trägst du den Menschen —

Himmel und Erde
zeugen in dir,
gebären durch dich
die gewaltige Tat! —

Aus dem Bericht der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte über das Geschäftsjahr 1930

(Eingeklammert sind die Zahlen des Jahres 1929 angegeben.)

Am 31. Dezember 1930 ließen 125 576 (98 621) Ruhegelder mit 19 982 (15 858) Rinderzuschüssen, 63 557 (55 036) Witwen- und Witterrenten und 37 233 (34 238) Waisenrenten. Insgesamt waren im Berichtsjahre 98 965 (96 542) Leistungsanträge zu bearbeiten.

Der Gesamtaufwand für die Rentenleistungen, Abfindungen und Beitragserstattungen, betrug im Jahre 1930 183,6 Millionen (145,3 Millionen) RM. Gegenüber dem Jahre 1928 ist die Zahl der im Jahre 1930 eingegangenen Ruhegeldanträge um 82,6 v. H. gestiegen. Diese starke Steigerung beruht zum Teil auf der Herabsetzung der Wartezeit durch das Gesetz vom 7. März 1929, zum Teil ist sie aber auch eine Folge der ungünstigen Wirtschaftslage, die die Versicherten mehr als in günstigen Zeiten veranlaßt, das Ruhegeld in Anspruch zu nehmen.

Die Zahl der Anträge von Versicherten auf Heilverfahren stieg auf 132 862 (117 131). Hiervon entfielen auf ständige Heilverfahren 79 546 (71 919), auf nichtständige Heilverfahren (Zahnerlaß usw.) 53 316 (45 212). Es wurden 49 047 (45 221) ständige Heilverfahren durchgeführt. Die durchschnittliche Dauer der Kuren betrug in den Lungenheilstätten 105 (102) Tage, in den Sanatorien 30 (30) Tage und in den Bädern 29 (28) Tage. Die Zahl der Anträge auf Gewährung von Zuschüssen zu Heilverfahren für tuberkulöse, tuberkulosegefährdete und rachitische Kinder von Versicherten und für Waisenrentner betrug 7182 (7366). Zuschüsse wurden in 5143 (5164) Fällen bewilligt. Für die Gesundheitsfürsorge wurden insgesamt 27,1 Millionen RM. (23,4 Millionen RM.) aufgewendet.

Die Gesamtbeitragsseinnahme belief sich auf rund 385 Millionen RM. (372 Millionen RM.). Die Beiträge machen etwa 5 v. H. des durchschnittlichen Monatsverdienstes aus gegen 7 v. H. in der Vorkriegszeit. Die Zahl der Versicherten wird für das Jahr 1930 auf 3,5 Millionen geschätzt.

Das Vermögen wurde nach den bisherigen bewährten Grundsätzen auch weiter wertbeständig auf Goldmarkgrundlage angelegt und zwar in der Hauptsache in langfristigen, zum großen Teil hypothekarisch erstellend gesicherten Tilgungsdarlehen, deren Rückbarkeit im Regelfalle für beide Teile auf 3,5 bis 5 Jahre ausgeschlossen wurde. Auch wurden als langfristige Anlage wiederum größere Mengen Goldpfandbriefe und Goldschuldverschreibungen von Hypothekenbanken und öffentlich-rechtlichen Anstalten angekauft. Weiterhin kaufte das Direktorium mit Zustimmung des Verwaltungsrats vom Deutschen Reiches Reichsbahnvorzugsaktien zum Preise von rund 230 Millionen RM. Vom Kaufpreis wurden im Berichtsjahre rund 50 Millionen RM. bezahlt, der Rest wird in Teilbeträgen in den Jahren 1931 und 1932 entrichtet werden. Der Förderung des Wohnungsbaues wurde wiederum ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. An Mitteln hierfür wurden rund 184 Millionen RM. (154 Millionen RM.) langfristig zur Verfügung gestellt. An versicherte Angestellte wurden 1468 hypothekarische Darlehen für neuerstellte Eigenheime mit 9 623 531 RM. ausgezahlt.

Der Verwaltungskostenaufwand betrug wie im Vorjahre 2,5 v. H. der Gesamteinnahme. Es verbleiben also 97,5 v. H. dieser Einnahme für die Zwecke der Versicherung.

Franz Schubert-Abend

Getreu ihren Intentionen, auch außerhalb des eigentlichen Ausbildungsplanes, also über die technische und schulmäßige Ausbildung hinaus den jungen Menschen der Lehrwerkstatt Wegbereiter und Führer im besten Sinne zu sein, hatte die Lehrwerkstatt zum 22. 4. 31 zu einem Franz-Schubert-Abend in den Festsaal im „Haus der Jugend“, Brüggemannstraße, eingeladen. Es galt einmal, dem Orchester der Jugendlichen Gelegenheit zu geben, wieder einmal vor einer breiteren Öffentlichkeit zu beweisen, daß es von Mal zu Mal mit reiferen Leistungen aufzuwarten im Stande ist, und zum anderen Mal sollten den nicht im Orchester tätigen Lehrlingen und den übrigen zahlreich erschienenen Gästen einige Perlen der Musikliteratur vorgelegt werden.

Der Abend war ein voller Erfolg. Der Festsaal war fast ganz besetzt, jedoch von vornherein dem Lehrlingsorchester der Ansporn gegeben war, den vielen Besuchern nun das Beste zu bieten.

Mit dem flott und tänzerisch leicht wiedergegebenen Militärmarsch Nr. 2 wurde der genugsame Abend eröffnet.

Schubert ist ein Programm; Schubert ist Wien. Das frohe, scherzende, himmelhochjauchende, zu Tode betrübte, romantische Wien. Und es ist wie eine schmerzliche Ausdeutung, daß Freude und Frohsinn mit Ernst und Weh wechseln müssen, daß Schubert, erst einunddreißigjährig, ein Jahr nach Beethovens Tod, von uns ge-



Maitweg

Aufnahme von W. Schmilling, Bergbau

nommen wurde. Seine Musik aber ist uns geblieben in ihrer tänzerischen Beschwingtheit und weichen, schmeichlerischen Harmonik. Edle, reine Romantik, von einem großen Könner in oft neuartige musikalische Formen gegossen.

Als zweite Darbietung des Abends wurde die unvollendete Symphonie in H-Moll zu Gehör gebracht. Wer den letzten Haydn-Abend, ebenfalls im „Haus der Jugend“, miterlebt hat, wird überrascht gewesen sein, die, an den einfacheren Haydn'schen Serenaden und Symphoniesätzen gemessen, bedeutend schwierigere unvollendete H-Moll-Symphonie in so guter Ausprägung zu hören. Die jungen Violinspieler bekamen bei den verschiedenen ungewohnten Mollmodulationen, besonders in dem Cis-Moll-Satz, manche Nuß zu knaden. Herr Rüdiger, der nimmermüde, mit Engelsgeduld ausgestattete Dirigent des Lehrlingsorchesters, ließ der Symphonie einen Erläuterungsvortrag vorangehen, in dem er den Aufbau und die Durchführung der einzelnen Sätze, Motivbildung, Tonartenwechsel, Seelisches und Technisches analysierend den Hörern nahe brachte. Trotz der technischen Schwierigkeiten: verzwickte Einfachmomente für die verschiedenen Instrumente, oft kontrapunktische Stimmführung, entlebten sich die jungen Musiker, ganz dem Werk hingeeben, in bester Manier ihrer schwierigen Aufgabe. Es ist immer wieder erstaunlich, daß und wie dieser junge Orchesterkörper, der Jahr für Jahr seine Struktur infolge Lehrbeendigung und Neueinstellung von Lehrlingen ändern muß, geradezu ungewöhnliche Leistungen produziert. Nur wirkliches Interesse an der Musik und aufopfernde Arbeit können das zuwege bringen.

Nach dieser mit anhaltendem Beifall quittierten schönen Leistung sang Herr Wüllner, Einkauf, zwei Schubert-Lieder: „An die Musik“ und „Tränenregen“. Auch zu den Schubert-Liedern gab Herr Rüdiger eine Einführung. Schubert ist bis jetzt der größte Liederkomponist; niemand nach ihm hat ihn erreicht, niemand nach ihm hat es so wie er verstanden, das Tiefste und Schönste des Dichterwortes durch den musikalischen Ausdruck reiflos auszuschöpfen und wiederzugeben. Seine Melodie spricht, jubelt, klagt, ergänzt das Dichterwort, ja gibt ihm oft sogar erst die letzte Ausdeutung. — Herr Wüllner, der unseres Wissens öffentlich noch wenig oder gar nicht gesungen hat, war stimmlich ein sympathischer Interpret der schönen Schubertlieder. Sein lyrischer Bariton, nicht umfangreich und stark, aber weich und beseelt, eignet sich für den kleinen, kammermusikalischen, intimen Kreis sehr gut. Von einem verständigen Lehrer weitergebildet und korrigiert, würde Herr Wüllner auch hohen Anforderungen genügen können. Der aufrichtig gemeinte Beifall wird Herrn Wüllner am deutlichsten gezeigt haben, daß seine liebenswürdige Mitwirkung allen Teilnehmern eine genussreiche Abwechslung bedeutete.

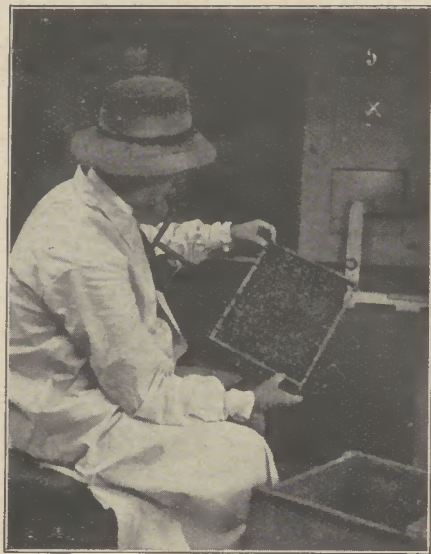
Nach diesen beiden Liedern kam für die Musiker der Höhepunkt des Abends: Das Forellen-Quintett; Besetzung: Violine, Bratsche, Cello, Kontrabaß, Klavier. Gelegentlich des Haydn-Abends wurde schon darauf hingewiesen, daß Streichquartette sicher und ausgeglichen gespielt werden müssen, wenn sie als Zusammenklang für den Durchschnittsmenschen aufnehmbar sein wollen. Herr Rüdiger hatte daher in einem kleinen Vorpruch, in dem er die Schwierigkeiten des Quintetts und ihre zähe Überwindbarkeit schilderte, um Nachsicht gebeten, wenn es nicht so klappen sollte, wie die Mitspieler es gerne wünschten. Die erbetene Nachsicht brauchte nur wenig geübt zu werden. Wenn man fühlt, daß mit solchem ehrlichen Bemühen von dem ganzen Orchester gearbeitet wird, dann ist der Kritik von vornherein schon der meiste Boden entzogen. Selbst der Kritische fühlt sich in dieses ehrliche Bemühen mit hineingezogen und ist schließlich innerlich mit von der Partie. Daher ist es immer wieder ein besonderer Genuß, sich dem Leben und Leben des Lehrlingsorchesters zu überantworten. Gute Musik von einem guten Berufsorchester zu hören, ist fast selbstverständlich; aber gute Musik von einem vielerlei Stimmungen ausgelegten Lehrlingsorchester zu hören, ist eine Ausnahme, die auf das Konto des besonderen Geistes zu setzen ist, der in ihm herrscht.

Also: Das Quintett plätscherte klar und lustig (mit Ausnahme eines Satzes, der seiner besonderen Schwierigkeit halber weggelassen war) wie die Forelle im blühenden Gebirgsbach dahin. Das Zusammenspiel war gut, die Zeichnung der realen Stimmen wurde sicher durchgeführt (Herr R. spielte selbst die Bratsche) und der Klavierpart untermalte oder übermalte in feinsten Einkleidung. Mit der schwereren Verständlichkeit der Streichquartette überhaupt hängt es zusammen, daß das perlende Klavierspiel des Herrn Steinhausen von den meisten Gästen besonders lobend festgestellt wurde. Der feingedämpfte Klang des Flügels paßte eben wunderbar in die Streicherstimmen hinein, wurde erst von ihnen zum Besonderen erhoben. In dieser gegenseitigen Ergänzung und Hervorhebung liegt der Wert und die Wirkung des Forellenquintetts. Es werden nur wenige von der hüpfenden und wiegenden Musik unberührt geblieben sein. Nach dieser Glanzleistung trug Herr Wüllner zwei weitere Lieder: „An die Nachtigall“ und „Heidenröslein“ vor, die, von Herrn Steinhausen am Flügel besonders glücklich begleitet, von der reichen und schönen Melodie Schubert'scher Lieder und ihrer oft ganz selbständigen Begleitung einen guten Begriff gaben. Beide Lieder versahen ihre Wirkung nicht und trugen dem Sänger reichen Beifall ein.



Star

Zeichnung von R. Stoklossa,
Dortmunder Union



Der pensionierte Modellschreiner
Wilhelm Meher, Hoerder Verein,
bei seinen Immen

Aufnahme von W. Haller, H.-Verein

In der dann folgenden Schlussfantasie „Aus Schuberts Skizzenbuch“ trat das ganze Orchester wieder in Aktion. Flott und frisch strömten bekannte Melodien Schuberts in den Saal: Erlkönig, Wiegenlied, das schöne Ade Maria, Ballette aus „Rosamunde“, die beiden Ständchen, das jedem bekannte: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein“ und schließlich das Allegro aus der Rosamunde-Ouvertüre. Und um das Flotte, Tänzerische, Fröhliche der Musik des ganzen Abends zu unterstreichen, folgte als Beschluß des Abends der Militärmarsch Nr. 3 und, da die Begeisterung der Gäste sich nicht beruhigen wollte, die unvermeidliche Zugabe.

Man darf dem Orchester der Lehrlinge und seinem unermüdbaren Führer zu dem Erfolge dieses Abends gratulieren. Die Veranstaltung war in jedem Punkte gelungen und hat einmal wieder bewiesen, daß gute Musik in ihrer veredelnden Wirkung haushoch über der heute grassierenden Niggermusik steht.

L a r d y.

Muttertag

Von Fr. Ochsenfahrt, Hoerder Verein

Es herrscht ein hehrer Brauch in deutschen Landen,
daß einen Tag im Jahre man der Mutter weicht;
daß einen Tag im Jahre von den Banden
der Arbeit und der Psicht man liebend sie befreit.
Wenn erstes Maiengrün die Auen schmückt,
begeht die deutsche Mutter ihren Ehrentag.
Und Kinderhand, voll Liebe, Blumen pflückt,
damit das Mutterherz sich daran formen mag.
Ja, Blumen, Kränze dann die Mutter ehren,
und heißen Segen man auf sie hernieder stellt.
Und alle Liebe wird man ihr bescheren,
damit sie würdig ihren Ehrentag begeht.

Frühling

So still ist rings der Wald,
der Tag will nun entschweben,
gedämpft kommt und verhallt
der Großstadt lautes Leben.

Ich ließ Anrast zurück
da draußen in den Straßen
und find' ein heilig' Glück
und Friede ohne Maßen.

Ich laß durch meine Hand
ein knospend' Zweiglein gleiten
und seh' im ganzen Land
den Frühling sich bereiten.

F. Jungjohann

Wichtig für Arbeitslose!

Wer arbeitslos wird und für die Folgezeit Unterstützungsgelder bezieht, kann — obwohl er nicht mehr auf dem Werke beschäftigt ist — doch Mitglied unserer Betriebskrankenkasse bleiben. Die Kassenbeiträge zahlt für ihn oder erstattet ihm das Arbeitsamt.

Arbeitslose, die von ihrem gesetzlichen Recht der Weiterversicherung bei unserer Betriebskrankenkasse Gebrauch machen wollen, müssen dies dem Arbeitsamt melden, und zwar am besten sofort bei Stellung des Antrags auf Arbeitslosenunterstützung. Ist seit dieser Antragsstellung mehr als eine Woche vergangen, so kann die Weiterversicherung bei der Betriebskrankenkasse nicht mehr stattfinden. Der Arbeitslose ist dann zwangsläufig Mitglied der Allgemeinen Ortskrankenkasse. — Der Vorteil einer Weiterversicherung bei unserer Betriebskrankenkasse besteht hauptsächlich darin, daß sich der Arbeitslose den Anspruch auf die umfassenderen Leistungen unserer Krankenkasse in der Familienhilfe erhält. Auch derjenige, der sich während seiner Beschäftigung auf dem Werk einen Kassenarzt zum Hausarzt gewählt hat, hat den Vorteil, daß er als Weiterversicherter dieses Verhältnis zu seinem Arzt fortsetzen kann.

Bunte Ecke

Lachzipfel

Nacherzählt W. Geher, Dortmunder Union

Der angenehme Fahrgast

Der deutsche Kronprinz nahm oft Soldaten, die schwer bepackt auf der Landstraße marschierten, in seinem Auto eine Strecke mit.

Auf der Fahrt nach Peronne sah er wieder einmal einen einsamen Soldaten marschieren, ließ das Auto halten, lud den Mann ein, sich neben ihn zu setzen, und gab ihm sogar noch seine Decke, weil der arme Kerl ganz verfroren war. Der Kronprinz unterhielt sich ganz gut mit dem Soldaten und fragte ihn schließlich, was er in Peronne zu tun habe?

„Ich muß in die Entlausungsanstalt, Kaiserliche Hoheit, ich bin nämlich total verlaus!“

„So“, sagt der Kronprinz, „da kann ich ja mich und mein Auto auch gleich entlausen lassen.“

Das kommt davon

Der Herr General will persönlich die Fernsprecheleitungen prüfen und ruft hinein:

„Hier General von Lübow.“

Da ruft der Telephonist von der andern Station:

„So siehste aus!“

Der reuige Sünder

Früher mußten die Soldaten zur Ofterbeichte gehen. Der Musketier Cohn tritt auch mit zum Beichten an. Der Beichtvater merkt natürlich sofort, daß der gute Cohn keine Abnung vom Beichten hat und fragt ihn, was er eigentlich im Beichtstuhl wolle?

„Entschuldigen Sie gütigst“, sagt Cohn, „mir fehlen nämlich zwei Paar Unterhosen, und da habe ich nur fragen wollen, ob vielleicht einer von der vierten Kompagnie gebeichtet hat, daß er mir die Unterhosen geklaut hat?“



Die ersten Opfer

des neugeborenen Amateur-Photographen Fritzlin Meyer wurden seine ehrwürdigen Großeltern. Er hat einen Augenblick zu früh geknipst: Opa streicht sich den Bart und Oma will sich schnell noch einmal die Nase putzen. Aber sonst ist das Bild tadellos geworden. Es wurde ja auch bei Photo-Kosfeld, Dortmund, Rheinische Straße 156, in der Nähe des Union-Gebäudes, entwickelt und kopiert. Da sollten Sie Ihre Aufnahmen auch hinbringen, Photo-Kosfeld tut was er kann: Er holt aus Ihren Aufnahmen das Beste heraus!

Herde — Küchen
Schlaf- und Speisezimmer
Polster- und Einzelmöbel
Federbetten und Matratzen
liefert billigst
(auf Wunsch Zahlungszerleicht.)

W. Reinking sen.

Hörde, Neumarkt 8—10

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4.50 RM.; 1/2 Daunen 6.25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3.50 RM. und 4.75 RM.; hochpr. 5.75 RM.; allerr. 7 RM.; la. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,

Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Trauringe

meine Spezialität



Nur das Beste und sehr preiswert!

333, 585, 750
900 gestempelt

Jedes Brautpaar erhält ein schönes, prakt. Geschenk

A. Glosemeyer

Hoerde

Hermannstraße 70



Photo-Kosfeld

Dortmund
Rheinische Str. 156
(Union-Gebäude)
führt sämtliche
Mankenkameras

Agfa-Billy	RM. 36.-
Agfa-Bilette	42.-
Voigtländer Bessa	36.-
„ mit Selbstausl.	47.-
Voigtländer Vag	42.-
Ikonta	48.-
Rolleiflex	198.-
Leica	220.-
Nagel, Kodak, Ihagee	
Etwa 150 verschiedene Muster auf Lager	
Ziel 10 Monate	
8 Tage zur Probe	
Fachm. Anleitung	

Leder und Gummi kauft man anerkannt gut und preiswert bei
Weise & Erlenbauer
Dortmund, Kielstraße 4

GIB VOLLWERTIGE PFLANZEN-NAHRUNG



HAKAPHOS

HARNSTOFF-KALI-PHOSPHOR BASF

Bester Volldünger für alle gärtnerischen Kulturpflanzen

Zu beziehen durch Samenhandel, Düngerhandel, Genossenschaften, Drogerien und andere einschlägige Geschäfte
Bezugsquellen weist nach Stickstoffsyndikat, Berlin NW7 (4)

Gebrüder Göbel
Dortmund - Hoerde

Telefon 40182 Aldinghoferstr. 4

Das führende Haus für

Keramik, Porzellan, Kristall
Beleuchtungskörper
Elektro-Artikel, Radio
Heiz- und Kochapparate



Schütze deine Familie

durch Beitritt zum

Deutschen Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.G.

Billige Prämie in Begräbnis- und Lebensversicherung. — Günstige Feuer-, Einbruch-, Unfall- usw. Versicherung. — Einwandfreie Mitarbeiter (auch stille Vermittler) finden lohnenden Verdienst

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.G., Bezirksdirektion Dortmund, Hansastraße 24, Ruf 39630.

Preiswerte Qualitäts-

Lederwaren

Koffer, Aktenmappen, Damen- taschen und sämtl. Kleinlederwaren, Toilette-Artikel, Kamm- u. Bürsten- waren, Parfümerien, Seifen, Kosmetik.

PAULA HUË HÖRDE

Hermannstraße 34

Keine Mutter ohne Blumen am 10. Mai

Topf- u. Schnittblumen
sowie Körbchen
in allen Preislagen

Peter Blum

Dortmund, Rheinischestr. 63, Ruf 39384

Wassermotor - Waschmaschinen

la Eichen-Bottich mit verzinktem Beschlag und erstklassigem Motor

85 Liter RM 75.—

100 Liter RM 79.—

„Germania“-Wassermotor RM 35.—

5 Jahre Garantie

Anbringen gratis
Reparaturen werden sachgemäß ausgeführt

Wassermotorenfabrik T.H. SCHULTE

Borsigstraße 65



Drahtgeflechte

Gartengeräte

Kastenwagen

in großer Auswahl

gut und billig

H. Edler

Dortmund,

Rheinische Str. 134

Beachten Sie meine

Sonderangebote

in Waschmaschinen



Wenn

Achenbach

die Ringe macht,

wird in der Ehe nur

gelacht!

Rheinische Str. 24

Uhren — Goldwaren

Bestecke — Reparatur.

Vorzeiger dieser Anzeige

10% Rabatt

Gelegenheit

Schönes Geschenk

Zimmerschmuck

Kl. Grubenlampe

mit Schlägel und

Eisen, vernickelt

oder messing

poliert

liefert billigst

Tischen, Bochum

Dorstener Str. 244



Guten Freunden weitersagen:

„Christofstaler“ Stoffe tragen

Äußerst preiswerte, bestens bewährte

Damen- und Herren-Stoffe

für Frühling und Sommer

Zahlungserleichterung

Wenden Sie sich sofort an

TUCHFABRIK CHRISTOFSTAL

Bezirksverwaltung BOCHUM

J. HOLZER, Hugo-Schultz-Straße 1. part



Schenkt KA-I-RO KAFFEE
nebst Gutschein
zum Muttertag!

In Dortmund zu haben: Brückstraße 34
Rheinischestraße 26, Ecke Augustastraße

Preisabbau!

Galatum

Der Teppich für
JEDERMANN

150x200

Mk. 5.67

200x250

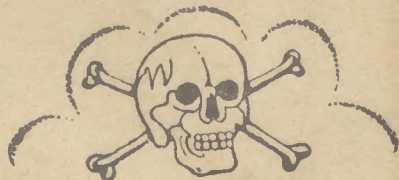
Mk. 9.45

200x300

Mk. 11.34

Heimann-Rottkamp

Dortmund: Westenhellweg 73, Rheinischestr. 8, Hansastraße 84,
Schwerter: Hoerderstraße 15 — Gelsenkirchen: Kreuzstraße 8
[Horne: Bahnhofstraße 44]



Totsicher vernichtet Istralon

sämtliche Kakerlaken, Schwaben und Ameisen.
Gegen Wanzen hilft Istra-Wanzenpulver.
Gegen Flöhe Istra-Flohpulver
In Apotheken und Drogerien erhältlich.
Hersteller: Bauer & Cie., Gelsenkirchen

„Lästige Ausländer“ vertreibt
man mit Istralon. Ständig vor-
rätig: **DROGERIE KOSFELD**,
Rheinischestr. 156, Telefon 357 83,
Nähe Union.



Waschmaschinen

noch nie so billig

la Eichenholzbottiche, besonders
schwere Qualität mit Doppel-
Kugellager

von RM. 42.— an.

Wassermotormaschinen

mit Berghaus Wassermotor und 3 mtr.
Hochdruckschlauch

nur RM. 79.—

Zahlungserleichterung, geringe
Anzahlung von nur RM. 5.—
Lieferung frei (auch nach auswärts)

Rudolph Wilke
Westenhellweg 132

Dortmund Nähe Körnerpl.

Richtig sehen tut not!

Wenden Sie sich ver-
trauensvoll an

Optiker

Hübler

Hörde

Hermannstraße 128

am Hüttentor

Fachm. Beratung

Kaufen Sie
nur beim Fachmann
Sensation
bilden unsere Preise für
Küchen und
Schlafzimmer
la. Qualitäten
Nie gebotene Preise
Einer sagt's dem
andern

Bevor Sie kaufen —
überzeugen Sie sich

Möbel-Bruggen
Schreinermeister
nur Borsigstraße 42